

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 3 März 2003 118. Jahrgang

Erlösung ohne Opfer?

Opfer und Erlösung

Das Kreuz war im Christentum lange Zeit Sinnbild und Inbegriff des Erlösungsgeschehens: Christus ist am Kreuz »für uns gestorben«, und durch sein Opfer sind wir erlöst – das galt traditionell in unserem christlichen Kulturraum als magnus consensus der Christenheit. Dieser wird seit geraumer Zeit kritisch in Frage gestellt und bestritten. Offenkundig macht die Vorstellung vom sogenannten stellvertretenden Opfer Christi heutigen Menschen Schwierigkeiten, wahrscheinlich aus zwei Gründen: *Zum einen* sei eine menschliche Person im Wesentlichen unvertretbar, *zum anderen* liefe eine stellvertretende Lebenshingabe der neuzeitlichen Rede vom Menschen als autonomem Subjekt direkt zuwider. Dementsprechend stößt man sich nicht nur am Opfer als einer überholten Vorstellung, sondern behauptet, ein »liebender Gott will keine Opfer!« (Adolf Holl). Ist die Opfertod-Vorstellung heute obsolet und antiquiert und folglich theologisch aufzugeben, oder können wir ihr etwas abgewinnen, was Dimensionen der Wirklichkeit und des christlichen Glaubens erschließt?

Wer unsere religiöse Gegenwartskultur aufmerksam wahrnimmt, kann hier zwei sich prima facie durchaus widersprechende Beobachtungen machen: Zum einen wirkt herkömmliches christliches Verständnis von Erlösung durch den Opfertod Jesu Christi in der Tat oft überholt. Wo nämlich die Worte Erlösung und Opfer fest an christlich-religiöse Traditionsbestände gebunden sind, nimmt heute im Gefolge von Säkularisierung und Moderne ihre Bedeutung

ab. Andererseits finden sich unübersehbar gegenläufige Tendenzen und Hinweise darauf, dass Opfer, Erlösungsphänomene und Erlösungssehnsüchte aus der Lebenswelt heutiger Menschen nicht einfach verschwunden sind, sondern – oft in transformierten Gestalten und »gebrochen« – neu und anders da sind, wie die mannigfache Rede und Inszenierung von Opfern in Lebenswelt und Popularkultur eindrücklich zeigen kann. Ohne die berechtigte Kritik an einer überzogenen Rede vom Opfertod Christi herunterspielen zu wollen, meine ich: Erlösung als *Opfer qua Lebenshingabe* verstanden kann nicht nur einen neuen Blick auf ein altes Wort werfen, sondern auch ein befreiendes *Lebensangebot* für uns sein und damit exemplarisch einen wichtigen Beitrag des christlichen Glaubens zur Wirklichkeitserschließung leisten.

Erlösung ohne Opfer

Nun ist in der Tat im Alten und im Neuen Testament, im Judentum wie im Christentum Erlösung nicht unabdingbar an das Opfer gebunden. Es gibt auch Erlösung ohne Opfer. Gottes Erlösungshandeln erschöpft sich für Judentum nicht im Tempelopfer und für das Christentum nicht im Opfertod Jesu Christi. Letzteres zu behaupten, wäre eine massive Verengung jüdischer und christlicher Erlösungsemantik in Geschichte und Gegenwart. In der hebräischen wie in der christlichen Bibel sowie im alltäglichen Leben ist in breiter Streuung von lösen, erlösen, Erlösung die Rede, ohne dass damit ein Lebensopfer im oben gezeigten Sinne notwendig verbunden wäre. Erlösung als gesamtbiblisches Befreiungsgeschehen verstan-

Inhalt

■ Artikel

Werner Ritter,
Erlösung ohne Opfer? 33

Rudolf Schwarz/ v.Harleß,
Edle Einfachheit und
keusche Einfalt 36

Gottfried Lutz,
Menschen mit Behinderung
im Pfarramt 38

Karin Deter,
Bayerische Befürchtungen 39

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 45

■ Aussprache

Reiner Schotte,
Der ganz normale
Homosexuelle 39

Anna Beltinger,
Mich packt der Zorn 40

Thomas Mühlnickel,
Arme Gemeinden! 40

Fritz Kleineidam,
Glauben mit Verstand 41

■ Bücher

Ruf/Thiede,
H.-M. Barth, Dogmatik 41

Holger Forssmann,
Martin, Kirchensteuer 44

■ Ankündigungen 46

den, kann sich auch ohne Kreuz und Opfer vollziehen. Man denke an

- Männer und Frauen wie Abraham und Sara, die vom Fluch der Kinderlosigkeit erlöst werden;
- ein kleines Volk, das vor Zeiten vom Joch der ägyptischen Gefangenschaft und auf dem Zug durch die Wüste von Durst und Hunger befreit wird;
- Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche, die in alt- und neutestamentlicher Zeit und auch heute zeichenhaft »in Gottes Namen« von körperlichen, seelischen und geistigen Gebrechen geheilt werden;
- Menschen, die sich nach jener eschatologischen Erlösung sehnen, bei der Gott alle Tränen von ihren Augen abwischen wird; der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr sein werden; »denn das Erste ist vergangen« (vgl. Offb 21, 4).

Dies sind alles biblische menschlich-göttliche Exempla von Erlösung im Alltag der Welt, die die hohe Relevanz göttlichen Erlösungshandelns in anthropologischen, kosmologischen, christologischen und eschatologischen Dimensionen vor Augen führen und sie nicht nur auf Sünde beziehen, wie es v.a. in der westlichen Dogmengeschichte der Fall war. Dies wertet die christologische Opfervorstellung nicht ab, setzt sie aber zu anderen biblischen Erlösungsvorstellungen in Beziehung. Dementsprechend muss man, meine ich, den theologischerseits häufig christologisch-soteriologisch enggeführten Erlösungsbegriff dimensional weiten und auf das Leben in seiner Gänze zu beziehen. Erlösung hat, wie aufgezeigt, im Ersten, aber auch im Zweiten Testament, da von ihr vielfach und vielfältig die Rede ist, eine breite und gestreute Semantik. Hier wie dort gibt es nämlich viele »kleine« Erlösungen und Erlösungsgeschichten, nicht nur die eine große.

Erlösung durch Opfer

Wo das Neue Testament allerdings im Zusammenhang des Kreuzes und der Lebenshingabe Christi explizit vom Opfer redet, dort ist in aller Regel Erlösung auch an die Opfervorstellung bzw. den Opfermythos gebunden. Die hier gemeinte Erlösung ist einem wichtigen neutestamentlichen Überlieferungsstrom (vgl. etwa Eph 1,7; Röm. 5,9; 1. Joh. 1,7) zufolge in der Tat nicht ohne das Opfer zu haben: Der Preis der Erlösung ist das Opfer. *Mag sein, dass Gott die Welt*

auch hätte anders erlösen können als durch das Kreuz und das bittere Leiden und Sterben seines Sohnes; aber Gott hat sich nach der Auffassung eines breiten neutestamentlichen Überlieferungsstromes offensichtlich diesen Weg ausgesucht, der ihm »gefiel« (vgl. 1. Kor 1,21). Insofern kann und muss man im christlichen Glauben sicher auch weiterhin von der »Erlösung durch das Sterben und die Auferstehung Jesu Christi« als einer fundamentalen und notwendigen Erscheinungsweise des Erlösungshandelns Gottes sprechen. Es ist dies eine wichtige biblisch begründete Sicht der Dinge, die Wirkung dieses Opfertodes als Erlösung zu bezeichnen – sicher nicht die einzige, wenn auch diese Verbindung, vor allem für die christliche Normdogmatik, freilich unter Verkennung der biblischen Interpretationsvielfalt, fast ausschließlich traditions- und stilbildend geworden ist. Das Neue Testament selbst sucht ja Sterben und Tod Jesu Christi mit einer Reihe weiterer Be-Deutungen zu verstehen und seinen »Sinn« »für uns« zu erschließen: z.B. Loskauf, Lösegeld, Liebe Gottes, Propheten- und Märtyrertod, notwendiges Geschehen, Geschick des leidenden Gottesknechts, Versöhnung Gottes, Lebenshingabe; denn auch diese Erlösung lässt nicht nur eine Deutung zu, sondern verschafft sich mehrfachen Ausdruck und zeigt zudem, dass man davon letztlich »nur« in Bildern sprechen kann.

Opfer als Lebensangebot

Zwar leben und denken wir nicht mehr in der Vorstellung des antiken Opferkultes, andererseits konnte bislang keine Gesellschaft, nicht einmal die Moderne, ohne Opfer existieren. Während archaische Gesellschaften bewusst auf Opfer ausgerichtet waren, möchte die moderne Gesellschaft ohne Opfer auskommen, vergeblich freilich, da sie sie selbst mitproduziert. Opfer sind »irgendwie« unvermeidlich, wie uns ein Blick in Lebenswelt und Populärkultur zeigen kann – das Verlangen nach Erlösung offensichtlich ebenso. Zum Leben gehört das Opfer. Opfer werden gebracht und gemacht. Auch wenn der Hebräerbrief vom »Ein für allemal« des Opfers Jesu Christi (10, 10) spricht und das Opfern damit an ein Ende gekommen scheint, erinnern uns Alltag und Medien daran, dass zum Leben das Opfer gehört, »dass es so war und immer wieder so sein wird, dass immer wieder Opfer gebracht und gemacht werden

müssen« (Inge Kirsner). Wie viele Menschen »opfern sich auf« für ihre alten Eltern, für ihren pflegebedürftigen Lebenspartner, für ihr unheilbar krankes Kind?

So haben Christen und Christentum gewisse gute Gründe, auch heute die Geschichte vom unschuldigen und stellvertretenden Leiden und Sterben Jesu Christi und von dem Gott zu erzählen, der das ihm Liebste drangibt und »opfert«, um so die Menschen und seine Welt wieder für sich zu gewinnen und aus der Entfremdung heimzuholen. Die condition humaine, der zufolge Menschen spüren und realisieren, dass sie unerlöst leben, macht solche Erzählung und Darstellung notwendig und sinnvoll. Die Begriffe Stellvertretung, Sühne, Opfer mögen juristisch-juristisch problematisch geworden sein, aber als Ausdruck *personaler Beziehung* sind sie auch heute von unvergleichlicher existenzieller Bedeutung. Stellvertretung geschieht, wo ich definitiv nichts mehr für mich tun kann und absolut auf Andere angewiesen bin, die für mich einstehen. Liebende stehen füreinander ein und sind bereit, für den Anderen zu leiden und Opfer zu bringen, bis hin zum Lebens-Opfer. Dies macht es nötig, einen *positiven Opferbegriff* zu gewinnen, und zwar nicht allein aus Rücksicht auf die christliche Tradition, sondern aus grundsätzlichen anthropologischen Erwägungen heraus. Gutes Leben ist nämlich auf Dauer ohne den selbstlosen Einsatz für den Anderen, die Lebens-Hingabe an den Anderen nicht möglich. Wo es im Neuen Testament im Zusammenhang des Todes Christi um Opfer geht, ist nicht die Tötung und der Tod Jesu das Entscheidende, sondern das Motiv der *Gabe bzw. Dahingabe Gottes oder Jesu Christi* (vgl. Joh. 3, 16; 15, 13). Unternimmt man den Versuch, die vielen umlaufenden Be-Deutungen des Kreuzestodes Christi in aller Vorsicht begrifflich in theologischer »Logik« zu konzentrieren, so lässt sich die *Lebens-Hingabe Christi »für uns«, »uns zugut«* als deren (vielleicht) kleinster gemeinsamer Nenner bezeichnen. Auf jeden Fall ist das Hingabe-Modell nach wie vor in unserer kulturellen Kompetenz vorhanden und kann eine Analogiefunktion übernehmen, die als hilfreiches Modell an heutige Erfahrungsdefizite anschließbar ist. Blutige Opfer sind, schreibt der Literatur- und Kulturwissenschaftler René Girard, dabei denkbar weit vom Opfer Jesu entfernt, denn Jesus fügt niemandem Gewalt zu,

im Gegenteil. Und Girard ist, obwohl er früher den Gebrauch des Wortes Opfer für das Kreuz Christi verwarf, jetzt der »Überzeugung, daß seine Selbsthingabe – so paradox es auch erscheinen mag – letztendlich in Begriffen des (Selbst-) Opfers beschrieben werden muß«: Opfer als Selbst- oder Lebens-Hingabe ereignet sich auch heute.

Obwohl oft verkannt, dürfen in dem Zusammenhang die positiven Funktionen und gewinnbringenden Folgen dieses Opfers und Opfermythos nicht übersehen werden. Wird das Opfer als Lebens-Hingabe verstanden, geht es nicht um eine »Einladung zum Blutvergießen«, sondern um dessen *entlastende* Bedeutung und *gewaltbegrenzende* Funktion. Jesu Tod verhindert eine Eskalation der Gewalt. Sein Opfer reduziert und minimiert also »blutige Gewalt« eher, als dass es sie fördert, weil es das Konfliktpotenzial einer Gesellschaft konstruktiv *transformiert*. Die Transformationskraft eines solchen Opfers besteht darin, Probleme und Spannungen individueller wie sozialer Art reduzieren zu können. So gesehen bietet dieses Opfer positiv begriffen der Gesellschaft Schutz vor Gewalt – wo aber das moderne Denken das Opfer »jenseits jeglicher Realität ansiedelt, geht die Verkennung der Gewalt weiter« (René Girard). Opfer schafft (neues) Leben, indem es die Gewalt entweder durchbricht und überwindet (vgl. Hebr. 9, 26) oder zumindest die Kette der Gewalt unterbricht und im Sinne eines »liminalen Phänomens« (Victor Turner) einen temporären, vorübergehenden Ausstieg aus ihr ermöglicht. Ziel des Opfers ist damit der »gewinnbringende *Tausch*«, der auf die »Wiederherstellung der Unversehrtheit der Gemeinschaft« zielt, weswegen sich das Opfer als eine »Gottesgabe zur Ausfüllung eines anders nicht behebbaren Mangels der Gemeinschaft« (Christoff Gestrich) darstellt. Aufs Ganze gesehen

trägt das Opfer zum Bestehen und Bewältigen des individuellen wie gesellschaftlichen Alltags und der Lebenswelt bei.

Pro-Existenz

Mit seinem Lebens-Opfer bietet Jesus Christus in einem zweifachen Sinne Leben an: Er bietet sein Leben Gott an und gibt es als Opfer dahin *und* schafft damit »für uns« eine *neue Lebensmöglichkeit*. Das Ziel solcher rettenden und aktiv (weniger passiv) verstandenen Hingabe als Opfer ist dann nicht, dass statt vieler wunderbarerweise nur einer stirbt, sondern dass durch die Lebenshingabe des einen viele mit dem Leben davonkommen und neue Lebensqualität gewinnen. So gesehen ist dieses Opfer *biophil*, nicht nekrophil, es liebt das Leben und nicht den Tod und macht ein befreiendes Lebensangebot. Dies kann man im besten Sinne des Wortes Pro-Existenz nennen: Sein für Andere. In dem Zusammenhang ist es wichtig zu sehen, dass viele neutestamentliche Texte, die gewöhnlich traditionell nur auf Jesu Tod bezogen werden, Jesu Christi ganzes Leben und Wirken umfassen. Sein Leben *und* Sterben (vgl. Mk 10, 45; 1. Petr 1, 18f.) ist das »Lösegeld«; der gute Hirte setzt sein Leben für die Schafe ein (Joh 10, 14-18; 1. Joh 3, 16). Dieser Lebenseinsatz beinhaltet Jesu Tod, aber der Tod ist nicht als Zielpunkt des Lebens intendiert. Dementsprechend hat die ganze Existenz Jesu Christi, nicht nur sein Tod und Sterben, soteriologische Relevanz und Pro-Existenz-Charakter. Damit ist aber auch nicht das »für uns gestorben« die Summe des christlichen Glaubens, wie in lutherischer Tradition immer wieder verkürzt bzw. komprimiert suggeriert wird. Dergestalt findet in neuerer Theologie ein erneuertes Reden von Kreuz und Erlösung statt, das, wenn von Erlösung durch bzw. in Jesus Christus die Rede

ist, nicht nur die äußeren Pole seines Lebens (Geburt und Kreuz), sondern auch seine Lebenspraxis bedenkt: Hier, in dem Gesamt seiner erlöst-erlösenden Lebensgeschichte, Kreuz und Auferstehung eingeschlossen, lernen wir Gottes erlösendes Handeln kennen, und hier kommt Gott erlösend auf uns zu.

Insgesamt gesehen hat der christliche Glaube damit sehr wohl mit dem Opfermythos zu tun, aber er ist nicht nur ein Mythos, sondern ein *komplexes Lebensangebot* zum Deuten und Bestehen von Welt und unserer Lebensgeschichte angesichts von durch-kreuzenden Lebenserfahrungen und Opfern. Er verheißt Lebensgewinn und Lebensdienlichkeit »pro nobis«, freilich nicht im ausschließlich zweckdienlichen oder utilitaristischen Sinn. Christi Opfer kann dabei in christlicher Religion heute in drei Erscheinungs- oder Ausdrucksformen (vgl. Gerd Theißen, *Die Religion der ersten Christen*, 2001, 28ff.) zur Darstellung kommen: im *Mythos*, *Ritus* und *Ethos*. Im mythisch-metaphorischen Erinnern und Erzählen des Opfers und entsprechender Lebensdeutung gewinnen wir neues Leben und neue Lebensqualität, weil wir von Belastendem erlöst werden können. In den Riten (als Konkretisierungen des Mythos) und Sakramenten Taufe und Abendmahl als wiederholbaren Mustern können Menschen den Alltag unterbrechen und die im Opfermythos gemeinte andere Wirklichkeit darstellen, sinnlich-gestalthaft begehen und damit temporär aus den Belastungen der Normalwelt aussteigen oder zumindest Distanz dazu bekommen. Im Ethos schließlich geht es um die Orientierung und Regelung des Verhaltens, das, wenn es durch die Opfermetaphorik bestimmt ist, das Lebensopfer ebenso umfasst wie die gegenseitige Hilfe und Hingabe, aber auch – potenziell zumindest – das Opfer des Märtyrers, der Märtyrerin.

Am Ende spricht vieles dafür, dass das Opfer dort, wo es keine religiöse oder zumindest (populär-)kulturelle Artikulation mehr findet und so kein öffentliches Thema mehr ist, sich auf rein emotionale, unartikulierte Weise Luft macht oder gar seine zerstörerische Gewalt entfaltet. Die zahlreichen Selbstmordattentate der jüngsten Zeit könnten Anzeichen dafür sein. Das Opfer muss dargestellt und »begangen werden können, um gebannt zu werden« (Hans-Martin Gutmann). Die Aufgabe und die Chance christlichen Glaubens besteht in dem Zusammenhang darin, für das

anthropologisch offensichtlich nicht übergehbare Opfer-Thema Expressions- und Gestaltungsmöglichkeiten anzubieten, welche alltägliche Opfer- und Gewaltmechanismen reduzieren und aufheben können. Dies ergibt sich freiwillig nicht automatisch, sondern ist eine Verheißung und eine Verpflichtung für Christenmenschen heute und morgen.

Prof. Dr. Dr. Werner H. Ritter,
Lehrstuhl Ev.Theol. mit Schwerpunkt
Religionspädagogik,
Universität Bayreuth

Hinweis: Werner H. Ritter (Hg.), Erlösung ohne Opfer?, Göttingen 2003.

Edle Einfachheit und keusche Einfalt

Erschrecken Sie bitte nicht! Ich habe nicht die Absicht, die Monarchie in Bayern wieder einzuführen. Es handelt sich nur um eine Ausgrabung.

Es scheint mir auch für unsere Zeit ein guter Wegweiser für eine evangelisch-lutherische Kirche zu sein, wie damals ein königliches Oberconsistorium unter D. A. von Harleß versuchte, echte Visitation im Sinne Luthers durchzuführen. Visitation im Blick auf die Lehre (»lauter und rein«). So schaffte man sich damals einen Überblick über den theologischen Stand der Pfarrer.

Ich erinnere mich, dass ich selbst noch nach dem Krieg eine solche Predigerarbeit – interessanterweise auch wieder über einen Pfingsttext – abzuliefern hatte, natürlich mit Stöhnen wie alle anderen auch.

Das war damals doch eine respektable geistliche Kirchenleitung von einem königlichen protestantischen Oberconsistorium bei einem römisch-katholischen Summus Episcopus. Sollte so etwas heute bei einem eigenen evangelisch-lutherischen Landesbischof nicht mehr möglich sein? Notwendig wäre es. Auf jeden Fall scheint mir eine solche Visitation sachgerechter zu sein und mehr zu bringen als die jetzt eingeführten Gespräche zwischen Dekan/in und Pfarrer/in. Diese hängen doch zu sehr von dem Geschick oder Ungeschick beider ab, von der guten Bereitschaft dazu einmal ganz abgesehen. Damit fruchtbare Gespräche überhaupt zustande kommen, wird jemandem in München der illustre Gedanke kommen, eigene Fortbildungskurse durch Sachverständige zu schaffen.

Ich könnte mir denken, dass diese Aus-

grabung eine lebhaftige Debatte in einer aktuellen Frage auslöst.

IM NAMEN SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS VON BAYERN.

Die unterfertigte Stelle hat von den mit Berichten vom 13. April, 11. Mai und 5. Oktober vor. Js. vorgelegten Predigerarbeiten pro 1862 sorgfältige Einsicht genommen und ertheilt hierüber, unter Rückgabe dieser Arbeiten, nachstehende Entschliebung:

1. Auf's Neue gereicht es dem Oberconsistorium zu großer Befriedigung, seine volle Anerkennung auszusprechen über die eben so sorgfältige und gründliche, als sachgemäße und treffende Weise, wie das kgl. Consistorium die Arbeiten geprüft und beurtheilt hat. Mögen die Geistlichen den nicht geringen Aufwand an Zeit und Mühe, welchen dieses Geschäft erfordert, dadurch ehren und lohnen, daß sie die eben so zweckmäßigen, als wohlgemeinten Winke und Belehrungen, welche ihnen ertheilt worden sind, als einen Spiegel der Selbstprüfung sich fleißig vorhalten und dieselben getreulich beachten, ihnen selbst zum Nutzen und ihren Gemeinden zum Segen.

2. Nicht minder verdient auch der Fleiß und die Sorgfalt Anerkennung, welche die meisten Decanate und Seniorate auf die Censur der Arbeiten gewendet haben, und gilt dies besonders von den Decanaten N.N., sowie von den Senioraten N.N. Den in der Entschliebung vom 24. Dezember 1861, die Predigerarbeiten pro 1860 betr., ausgesprochenen Wunsch, dass die Decanate und soviel möglich auch die Seniorate in

ihren Censuren auch über den äußerlichen Vortrag der Prediger sich aussprechen möchten, haben leider! Nur die Decanate N.N. und die Senorate N.N. beachtet, alle übrigen aber außer Augen gelassen und wird daher in Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes jene Aufforderung nachdrücklich in Erinnerung gebracht. Dem Candidaten A, dessen mündlichem Vortrage die Freiheit der Rede fehlen soll, ist das Verbot des Conceptgebrauches auf der Kanzel nachdrücklich einzuschärfen und überhaupt auch sonst auf die Einhaltung dieses Verbotes ein strenges Augenmerk zu richten.

3. Unter den 153 vorgelegten Predigten, von denen eine wegen inzwischen erfolgten Ablebens ihres Verfassers einer weiteren Beurtheilung nicht mehr unterstellt worden ist, verdienen nach genauer Prüfung der unterfertigten Stelle 1 die Note I, 1 die Note II+, 29 die Note II, 31 die Note III+, 55 die Note III, 20 die Note IV+, 15 die Note IV.

Die besten Arbeiten sind die der Pfarrer N.N. An diese reißen sich an die Predigten der Pfarrer N.N.

Dass die Pfarrer A,B,C,D, obgleich durch ihr Alter nicht mehr dazu verpflichtet, doch freiwillig ihre Predigten eingeliefert haben, ist wohlgefällig wahrgenommen worden. Dagegen verdient es ernstlichen Tadel, dass die Pfarrer E,F,G weder in ihren jetzigen, noch in ihren vorhergehenden Decanaten die Predigt eingeliefert haben, und muß auf die Oberconsistorialentschliebung vom 20. Oktober 1830 hingewiesen werden, nach welcher Ortsveränderungen von Einsendung der Probearbeiten keineswegs befreien. Es haben daher künftighin bei solchem eintretenden Stellenwechsel der geistlichen die treffenden Decanate darüber zu wachen und sich in geeigneter Weise zu versichern, dass derartige Unterschleife nicht vorkommen. Wenn der Pfarradjunkt H an Pfingsten nicht zu predigen hatte, so hätte er irgend eine andere Predigt einsenden oder um Dispens nachsuchen sollen. Den Verweser I hätte das Decanat N.N. zur Einsendung der Probearbeit pro 1862 anhalten sollen, da die im Jahre 1861 bestandene Aufnahmeprüfung ihn nicht dispensieren konnte, und von dem Verweser K hätte es den Nachweis fordern sollen, ob er in seinem vorhergehenden Dekanatsbezirke die Predigt eingeliefert hat. Dispensiert wurde Pfarrer L, es sind aber desfällige Gesuche rechtzeitig, nicht erst mit der Gesamtvorlage der

Arbeiten dem Consistorium vorzulegen, und die Pfarrer M und N hätte eigene Eingaben zu machen nicht unterlassen sollen.

4. Was nun den Inhalt der vorliegenden Predigten im Allgemeinen betrifft, so ergibt sich aus der obigen Classification, und hat es der unterfertigten Stelle zur Befriedigung gereicht, auch aus dem Gesamteindruck bei Einsicht derselben wahrzunehmen, dass sie in ihrer überwiegenden Mehrzahl und mit verhältnismäßig wenigen Ausnahmen von den homiletischen Leistungen und der gewonnenen Fortbildung der Geistlichen ein sehr befriedigendes, zum Theil rühmliches Zeugniß ablegen. Sie stehen auf positiv christlichen Grunde und auf dem Boden des kirchlichen Bekenntnisses, wenn auch dasselbe nicht überall mit gleicher Entschiedenheit und Klarheit hervortritt; sie verrathen in der Wahl des Stoffes und dessen Durchführung größtentheils praktischen, das Bedürfniß der Gemeinden in's Auge fassenden Sinn und sind mehr oder minder von biblischem Geiste durchweht, so dass sie zu der Hoffnung berechtigen, das Wort Gottes werde, in es von Dienern der Kirche allezeit in solcher Weise gepredigt wird, nicht ohne Segen und Frucht bleiben für die Erbauung der Seelen und Förderung des Reiches Gottes in den Gemeinden. Nur ein tieferes Eingehen in das Werk des heiligen Geistes und eine klarere, bestimmtere Auffassung der Stellung und Bedeutung desselben in dem ganzen Erlösungswerke ist nicht selten vermißt worden, und es könnten deshalb den Geistlichen gründliche dogmatische Studien über diesen Gegenstand im Zusammenhang mit der ganzen christlichen Glaubenslehre nicht genug empfohlen werden, weil es, wenn überhaupt, so vor Allem bei dieser für das innere Christenleben so wichtigen, aber für die praktische Darlegung nicht gerade leichten Lehre Noth thut, dass man selbst recht klar und sicher sei, wenn man Anderen zu möglichst klarem und lebendigem Bewußtsein derselben soll verhelfen können.

Bei weitem die meisten Geistlichen haben Predigten über die epistolische Pericope des 1. Pfingstfesttages vorgelegt, verhältnismäßig nur wenige über die evangelische Pericope. Man verkennt nicht, dass die Behandlung dieser letzteren Pericope gewisse Schwierigkeiten hat, deren Überwindung den Verfassern nicht immer gelungen ist. Sie haben ih-

re Predigten nicht aus dem Texte erwachsen lassen, sondern vorgefaßte Themata und Dispositionen demselben aufgedrungen, oder an einzelne herausgerissene Verse angeknüpft, oder die Ordnung des Textes beliebig umgestellt, den Text, wie man zu sagen pflegt, nur »benützt«. Es würde ihnen aber, wie die Consistorialcensuren öfters ganz zweckmäßig angedeutet haben, die richtige und festgemäße Behandlung dieser Pericope leichter geworden oder besser gelungen sein, wenn sie dieselbe, wie man ja bei jedem Texte thun muß, gehörig im Zusammenhange mit den vorangehenden letzten Reden des HERRN und in ihrer nächsten historischen Beziehung auf die Jünger aufgefaßt hätten, dann würde sich ihnen der Pfingstcharakter dieser Pericope und dabei auch die tiefe Bedeutung des V. 23, den manche Verfasser nicht erfaßt oder ganz haben liegen lassen, besser erschlossen und wichtige Momente zu einer erschöpfenderen praktischen Anwendung des Textes dargeboten haben. Die Behandlung der evangelischen Pericope des II. Pfingsttages ist einzelnen Verfassern nicht besser gelungen, am wenigsten dem Pfarrer A, der eine, wie es scheint, irgend woher genommene Weihnachtspredigt »über die Menschwerdung Gottes in Christo Jesu« an dieselbe anhängen zu dürfen glaubte. Mehrere Geistliche haben freie Texte gewählt, zum Theil ganz gute; aber einen nachdrücklichen Tadel verdient es, wenn ein Geistlicher am Pfingstfest unter Anwendung auf den Festgegenstand über den Text und das Thema predigt: »Seid gastfrei ohne Murmeln«, wie Pfarrer B gethan hat. Solche Spielerei, die Effekt machen soll und auch in der Predigt öfter wiederkehrt, ist der Kanzel unwürdig und für die Gemeinde gefährlich, weil sie zu unheiliger Behandlung des heiligen Gotteswortes Anlaß gibt. Es ist überhaupt nicht abzusehen, warum gerade an den Festen von den gewöhnlichen, den Gemeinden bekannten und liebgewordenen Pericopen abgegangen werden will, und wenn Geistliche über ganze Jahrgänge freier Texte predigen wollen, so ist die Vorschrift nicht zu übersehen, nach welcher dieselben zur Genehmigung vorzulegen sind.

5.

In Bezug auf formelle Behandlung ist in einem großen Theile der vorliegenden Predigten sehr Befriedigendes geleistet; sie sind nach Anlage und Durchführung wohl geordnet, in der Darstel-

lung einfach, klar und dabei doch gehoben, wie man es von den Festpredigten verlangt, in der Sprache biblisch korrekt, auch mitunter gewählt. Doch läßt ein Theil der Predigten bald in der einen, bald in der andern Beziehung viel zu wünschen übrig. Vor Allem fehlt es nicht weniger an logischer Ordnung schon in der Disposition, noch mehr in der Entwicklung der Gedanken, als an klarer, überzeugender Beweisführung und abgerundeter Durchführung der Theile; kommt dazu eine gewisse Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit der Sprache, des Ausdrucks und der Stylisierung, oder eine gewisse Überschwenglichkeit der Darstellung, die geistreich, gelehrt sein will, so vermag kaum der Leser, viel weniger der Hörer sich durch den Wirrwarr hindurch zu winden, es geht das Verständniß und damit die Frucht der Predigt verloren. Das Consistorium hat bereits in seinen Censuren die verschiedenen Verfasser, welche in diesen Beziehungen ein Vorwurf trifft, darauf hingewiesen; vorzugsweise findet sich dieser Mangel an Klarheit noch in den Arbeiten der Verweser A,B,C, des Vikas D, des Pfarrers E, auch in den sonst fleißigen Arbeiten der Verweser F und G. Mögen diese Geistlichen sämmtlich sich mehr Schärfe des Denkens aneignen und durch das Studium guter Vorbilder für ihre Predigten jene Klarheit und Verständlichkeit der Darstellung zu gewinnen suchen, die eine wesentliche Bedingung ihrer Wirksamkeit ist. Mit einer Breite, die sich in Wiederholungen ergeht, zu viel um die Sache herumredet und dadurch langweilt, haben manche Geistliche zu kämpfen, namentlich Pfarrer H; gewarnt muß dabei auch werden vor Schönrederei, die der Kanzel nicht ziemt, wie bei den Pfarrern I,K, auch zum Theil bei L sich findet, und vor jener spielenden, allegorischen Predigtweise, die einen gewissen Effekt machen kann, aber den Sinn der Gemeinden für nüchterne, wahre Erbauung verdirbt, wie sie das Consistorium an den Arbeiten der Pfarrer M und N mit Recht gemißbilligt hat. Edle Einfachheit und keusche Einfalt bleiben immer der schönste Schmuck evangelischer Predigt. Der Gefahr, sich in Beziehung theils auf Sprache und Ausdruck, theils auf Behandlung des Stoffes zu hoch über ihre Gemeinden zu stellen, sind manche gerade unter den besseren Predigern nicht entgangen, und mehrere unter diesen, sowie einige andere hätten nicht unterlassen sollen, der Fassungskraft der Gemeinden und

der Behaltbarkeit ihrer Predigten Rechnung zu tragen und ein Thema aufzustellen oder gehörig hervorzuheben, auch die Dispositionen in der Ausführung besser heraustreten zu lassen. Die Arbeit des Kandidaten N.N. ist für die Gemeinde ungenießbar und eigentlich keine Predigt. Die Pfarrer O und P hätten bei besserem Willen Besseres liefern können. Unleserlich geschriebene Arbeiten, wie die des Pfarrers Q und des Verwesers R hat das Consistorium künftig nach Vorschrift zurückzugeben.

6.
Das kgl. Consistorium hat nun die gegenwärtige Entschliebung, jedoch mit Weglassung der Namen, in geeigneter Weise auszuschreiben, den genannten Geistlichen aber das sie Betreffende gesondert zu eröffnen.

München, den 26. März 1864
Königlich protestantisches Ober-Consistorium
(gez.) D.A. v. Harleß
*mitgetheilt von Rudolf Schwarz,
vordem gräflich-Pappenheimischer
Decan, jetzt i.R., Thannhausen*

Menschen mit Behinderungen im Pfarramt

Erfahrungen aus Württemberg...

Ich soll etwas schreiben über die Arbeit des »Konvents von behinderten Seelsorgerinnen und Behindertenseelsorgerinnen e. V. (kbs)«, warum ich in dessen Auftrag ein Buch herausgegeben habe, und was wir genau wollen.

Am besten wird sein, ich erzähle von meiner Freundschaft mit Wolfgang.

Von außen betrachtet eignen wir uns nicht dazu, miteinander befreundet zu sein. Wolfgang ist Westfale, ich bin Schwabe, beide sind wir schwerhörig und beide haben wir eine für andere Schwerhörige nicht leicht zu verstehende Aussprache. Wolfgang, weil er Atheotiker ist (laienhaft ausgedrückt so ähnlich wie Spastiker, nur schlimmer), ich wegen eines Morbus Parkinson und meiner Treue zum Schwäbischen. Wolfgang sitzt im Rollstuhl, ohne den er nicht vom Fleck kommt – ich kann ihm beim Vorwärtskommen kaum helfen, weil meine linke Schulter und der Arm gelähmt sind. Er hat nach langen Kämpfen mit der Kirchenleitung schließlich doch noch eine Anstellung als Seelsorger in Bethel gekriegt, darf sich inzwischen auch Pastor nennen, was im Westfälischen weniger ist als »Pfarrer«. Er wurde »berufen«, aber nicht richtig ordiniert – und das alles wegen seiner Behinderungen. Ich dagegen wurde fast reibungslos als Pfarrer ordiniert, und schwierig wurde es erst, als meine Schwerhörigkeit und jetzt der Parkinson meine Möglichkeiten immer stärker einschränkten.

Meine Konsequenz, nach fast 30 Jahren Dienst in den vorzeitigen Ruhestand zu gehen, kommt für Wolfgang nicht in

Frage. Er kann nicht auf eine erfüllte Zeit als Pfarrer zurückblicken; ich mit Abstrichen durchaus. Man kann nur loslassen, was man hat oder wenigstens einmal gehabt hat. Dazu kommt noch: Wenn er Erwerbsunfähigkeitsrente beantragen würde, wären fast alle sozialen Kontakte weg, schon deshalb weil dann die Arbeitsassistentz (Rundum-Betreuung durch Zivis) nicht mehr finanziert würde. Theologisch und sprachlich ist Wolfgang spitze. Beharrlich schreibt er mit einem Finger Aufsätze, lange E-Mails, informiert, provoziert, schreibt als Seelsorger und Freund – und bekommt Antwort. Am besten gefallen mir seine liturgischen Texte, dicht formuliert, klar, beinahe möchte ich sagen: sprachliche Gestaltungen, die man neben Jawlenskys Meditationen halten kann. Auch deshalb, weil sie immer um dasselbe Thema kreisen: Gott und das behinderte Ich. Das heißt beileibe nicht, sie drehen sich im Kreis. Im Gegenteil, Wolfgang entwickelt laufend neue theologische Gedanken und Einsichten, wir teilen uns gegenseitig mit, was wir denken und wie wir mit den handicaps umgehen. Und, anders als beim Rollstuhl schieben, kommen wir dabei gemeinsam vorwärts.

Wenn ich ihn besuche und auf dem Bett kauend mit dem Laptop schreiben sehe, mühsam, mal schimpfend, mal lachend, wenn etwas nicht klappt, dann bekomme ich schier Krämpfe, weil ich meine Hilfsbereitschaft gewaltig zurückhalten muss. Er schreibt selbst. Spielt das auch bei den folgenden Fragen eine Rolle? Dass Ohnmacht so schwer auszuhalten

ist, dass nach unserem geheimen Credo das Machen seliger ist als das (Zu-) Lassen?

Kann der überhaupt als Pfarrer arbeiten? Schlimmer gefragt: Können wir den als Pfarrer brauchen? Als Kollegen, der vieles nicht kann? Müssen dann die anderen mehr arbeiten? Dulden die Kollegen und Kolleginnen ihn und mich (und wie viele andere noch?) neben sich als Bezieher von Gehalt und Beihilfen? Ist das bezahlbar?

Wo sind die Grenzen der Solidarität? Gegenfrage: Kann man im Reich Gottes, in der Kirche, im Pfarrdienst auf uns und die anderen Kolleginnen und Kollegen mit Behinderungen verzichten? Tut es unserer Kirche und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gut, wenn die Pole »gesund/krank«, »belastbar/Last«, »normal/verschieden« auseinander gerissen werden und die Pfarrer nur eine Seite davon leben dürfen? Ist es menschenwürdig, Begabungen des Geistes und der Seele nicht einsetzen zu dürfen, weil der Körper beschädigt ist?

Was hat das mit dem kbs zu tun?

1. Diese Fragen, auch wenn sie nicht gerade die dringendsten Fragen für die Kirche insgesamt sind, offen zu diskutieren ist eine Aufgabe des kbs. Wir wollen, dass nicht über uns Menschen mit Behinderungen geredet und entschieden wird, auch nicht fürsorglich und wohlmeinend, sondern dass mit uns zusammen Lösungen gesucht werden. Für den einzelnen Betroffenen sind es existenzielle Fragen. Gemeinsam können wir deutlich machen: Wir sind nicht nur Problemfälle (genauso gilt: nicht nur wir sind Problemfälle), sondern wir sind auch ein »(Erfahrungs-) Schatz der Kirche«. Wir setzen uns dafür ein, dass in den Landeskirchen die diskriminierenden Gesetze fallen, nach denen Menschen mit Behinderungen keinen Zugang zum Pfarramt haben. Und dass auch für Pfarrer eine Schwerbehindertenvertretung eingerichtet wird. Unsere württembergische Landeskirche geht da mit sehr gutem Beispiel voran!
2. Wir versuchen einen befreiungstheologischen Ansatz zu einem Verständnis von Behinderung zu entwickeln und gehen damit an die Öffentlichkeit. Z. B. mit dem Buch »Berufen wie Mose«, auf dem Kirchentag und im Internet:

Alles, was in diesem Bericht hier fehlt, finden Sie im Buch oder unter »www.behinderte-pfarrer.de«. Für unser Buch und beim Kirchentag bekamen wir Unterstützung von Pfarrvereinen in Württemberg und darüber hinaus und vom Verband der Pfarrvereine in ganz Deutschland.

3. Der Konvent ist eine solidarische, brüderlich-schwesterliche Gruppe, er funktioniert als Selbsterfah-

rungs- und Selbsthilfegruppe, aber auch als Pressuregroup. Nicht nur Wolfgang, unser erster Vorsitzender, und ich finden es gut, mit den spezifischen Problemen, die zum Pfarrersein für einen Menschen mit Behinderungen eben dazugehören, nun nicht mehr allein auf weiter Flur zu sein.

Gottfried Lutz, Pfarrer i.R.,
Göppingen

aus: Württembergisches Pfarrerbblatt

... und bayerische Befürchtungen

Es gibt Sitzungen, in denen sitze ich nicht nur, sondern lerne auch dazu – so Anfang Februar bei der Regionaltagung des Pfarrervereins.

Ein Satz lässt mich aufhorchen. Vom Schwerbehindertengesetz ist die Rede – nicht überraschend im Jahr der Behinderten – und dass es für Pfarrer und Pfarrerrinnen ja ohnehin nicht gelte. Natürlich, denke ich, »wir« haben was Besseres, »wir in der Kirche«. Nein, werde ich belehrt. Gar nichts haben wir. Es gibt keine schwer behinderten Pfarrer. Ach, leben wir denn so gesund? –

Auf dem Heimweg kommen mir erste Zweifel: Ein mögliches Schreckensszenario entwickelt sich in meinem Kopf. Fußballspiel mit Konfirmanden. Ich breche mir das Bein – es gibt Komplikationen – mehr als ein halbes Jahr kann ich nicht mehr arbeiten – und richtig auf zwei Beinen laufen auch nicht mehr – für alle Zukunft.

Vielleicht habe ich jetzt schon die ersten Gutachten beizubringen und mein Verhalten zu verteidigen: Dass das Fußballspiel mit den Konfirmanden zum Dienst gehörte und nicht zur Freizeitgestaltung.

Und dass ich weiterhin durchaus einsatzfähig bin, auch mit einer Behinderung zu xx Prozent.

Nebenbei frage ich mich, ob die kriegsversehrten Kollegen von einst nur auf Dienstvertrag angestellt waren.

Wird die Beihilfe die Krankenkosten zahlen? Werde ich weiterhin in meiner Gemeinde arbeiten dürfen? Und nebenbei: Werden mich meine Kollegen noch als vollwertiges Mitglied des Kapitels akzeptieren oder bin ich für sie eher Sorgenkind (»Was kann man denn von ihr noch erwarten«)?

Ein Blick zuhause in das Pfarrergesetz bringt meine Stirn ins Runzeln. Da lese ich in wenigen Absätzen nur von War-

te- oder Ruhestand. Mit Anfang 40 in den Ruhestand?

Stutzig macht mich: Ich kenne gar keinen schwer behinderten Pfarrer. Da ich mittlerweile nicht mehr damit rechne, dass unser Beruf so gesund ist und wir grundsätzlich von Unfällen verschont bleiben, frage ich mich: Was passiert denen, die einen so schweren (Dienst-) Unfall erleiden, dass sie schwer behindert sind.

Ich ahne die brutale Wahrheit: Die Kirche sorgt sich um alle Randgruppen unserer Gesellschaft, ist da für die Kranken, Vernachlässigten, körperlich und geistig Behinderten. Das eigene Bodenpersonal wird – falls es Schaden nimmt – nicht wieder eingegliedert, sondern in den Warte- und Ruhestand geschickt. Aus den Augen – aus dem Sinn. Auch eine Form von Fürsorgepflicht – wenigstens für die, die noch im Dienst sind... Ich hoffe, ich interpretiere die Sachlage völlig falsch. Und jemand aus dem Landeskirchenamt kann mir mit Brief und Siegel versichern, dass alles doch ganz anders ist; dass es einen Behindertenbeauftragten nicht nur in einigen wenigen anderen Landeskirchen gibt, sondern auch in Bayern; dass ich im Fall der Fälle auch als Schwerbehinderte eine Zukunft in meinem Beruf nicht nur im Ruhestand, oder in irgendeinem Sonderdienst, sondern in der Gemeinde hätte; dass ich behandelt würde wie all die anderen Arbeitnehmer in unserem Land, für die das Schwerbehindertengesetz und alle weiteren damit verbundenen Gesetzesregelungen gelten. Das Fazit: Noch ein Grund mehr, mit meinen Konfirmanden auf gar keinen Fall Fußball zu spielen.

Karin Deter, Pfarrerin
Nürnberg

Aussprache

Der ganz normale Homosexuelle

zu: *Lebensformen* in Nr. 12/02

Alfred C. Kinsey berichtet als Ergebnis seines Kinsey-Report II, dass 50 % aller Probanden heterosexuell seien, 45 % bisexuell und 5 % homosexuell. Wie fand er das heraus? Durch medizinische, biologische, endokrinologische Untersuchungen? Nichts dergleichen! Es gibt keine naturwissenschaftliche Methode, um solche Ergebnisse zu erzielen. Fand er dies durch die sog. »Humanwissenschaften« – um diese gern zitierte Sprechblase zu erwähnen – heraus? Nein! Er befragte seine vielen Probanden, wie sie sich selbst einschätzten. Ganz nach ihren Wünschen, Neigungen, Gedanken, Verhalten, Verlieben und sexueller Praxis antworteten sie. Diese Umfrage war natürlich eine Momentaufnahme. Jahre davor oder danach hätten diese Antworten bei jedem einzelnen auch anders ausfallen können. Dies erhellt der Bericht der holländischen Regierung nach einem Jahr »Homo-Ehe«. Von 100.000 Trauungen waren 3.000 homo- und 97.000 heterosexuell. Äußerst interessant waren zwei andere von der holländischen Regierung veröffentlichte Zahlen: 38 % der an »Homo-Ehen« in Holland beteiligten Männer lebten vorher in einer heterosexuellen Ehe. Bei den Frauen waren es nur 24 %. Nicht erwähnt wurde, wieviele heterosexuell ohne Ehe zusammenlebten. Es wird also deutlich, wie sehr der zweitstärkste Trieb des Menschen, der Sexualtrieb, veränderlich, formbar, lenkbar ist. Der Aberglaube, dass Gott drei Sorten Menschen geschaffen hätte, nämlich hetero-, homo- und bisexuelle, ist leider noch herrschender Kenntnisstand bei Synodalen, Oberkirchenräten und Bischöfen und -innen!

Gott schuf Männer und Frauen! Sie haben den Sexualtrieb mit den Tieren gemeinsam, aber sind nicht wie die-

se instinkt-gesteuert, sondern die menschliche Großhirnrinde ist der Ort, wo Menschen ihre Triebe steuern oder auch ihnen nachgeben.

Wenn Kinseys Zahlen stimmen, dann wären auch 50 % der Leser dieser Zeilen (45 % bisexuell, 5 % homosexuell) homosexuell ansprechbar. Also die halbe Menschheit! Es wird klar, dass sich viele Millionen von ihnen zu einem heterosexuellen Leben entschlossen haben auf Grund der verschiedensten Wertvorstellungen. Auch im Blick auf den Besitz- und Machttrieb ist der Mensch ständig gezwungen, Entscheidungen zu fällen (s. 9. und 10. Gebot). Er kann dies auch, wie wir täglich erleben.

Es wird also deutlich, dass Homosexualität und all die vielen anderen Liebesgefühle, sexuelle Neigungen und Interessen keine »Schöpfungsvarianten« sind, sondern frei gewählte sexuelle Orientierungen (»und das ist auch gut so«) sind, die natürlich starke Gefühlsbindung, Fixierung, Zwangscharakter, suchtartige Gewöhnung und durch vorzeitiges »Outen« abgeschnittene Rückwege bekommen können.

Warum also sollte die Kirche als Arbeitgeber und Verkündigungsgemeinde für Gesetz und Evangelium freiwillig homosexuell Orientierte wie Kranke und Behinderte behandeln, sie mit eigenen Segnungen a la staatliche »Homo-Ehe«, besonders reservierten Pfarrstellen wie früher Pfarrerinnen bedenken? Wer sich entscheidet, contra leges naturae, culturae et Dei zu leben, müsste sich dann einen anderen Arbeitgeber suchen.

Zu gerne übernimmt die evangelische Kirche herrschende Meinungen zu Kaisers-, Führers- oder Aufklärungszeiten, wo bis zu 70 Jahre lang in manchen Gebieten keine kirchliche Beerdigung stattfand, weil man nicht an die Auferstehung glaubte. Heute traut, segnet, ritualisiert man alles, wie man früher in Südamerika mit dem Feuerwehrschauch taufte.

Hingewiesen sei auf den Machtanspruch von homosexuell interessierten Pressuregroups in Staat und Kirche, die die staatliche und kirchliche Gesetzgebung für sich erfolgreich beeinflussen. So wurde in der staatlichen Gesetzgebung das straffreie Alter homosexueller Betätigung von 18 auf 16 Jahre gesenkt. Das kommt den Interessen vieler homosexuell Orientierter sehr entgegen. In der Kirche wird die Residenzpflicht aus verständlichem Grund bekämpft. Welch warme Worte man für

Sexualität mit kleinen Kindern finden kann, zeigt Helmut Kenntler, einst Jugendzentrum Josefstal im Aufklärungsbuch »Zeig Mal«, Jugenddienst-Verlag Wuppertal.

Ich bin froh, dass ich in Vorlesungen und Büchern von Prof. Hans Giese, Hamburg, dem damals führenden Sexualwissenschaftler, vieles profitiert habe. Praktische Seelsorge mit homosexuell Orientierten erlernte ich mit Dr. D. Faßnacht im Arbeitsbereich »Mitternachtsmission der ESG Hamburg«. Giese war übrigens selbst homosexuell orientiert. Dr. Faßnacht legte besonders auch die marxistische Wurzel (Frankfurter Schule) der sog. sexuellen Revolution dar. Es sei erwähnt, dass ich mich seit meinem 8. Lebensjahr mit dieser Thematik zu beschäftigen habe.

Hinweisen möchte ich auf die zahlreichen Organisationen und Selbsthilfegruppen, die von ehemals homosexuell Lebenden gebildet werden: Living Waters mit 29 Ortsgruppen, Offensive Junger Christen, Wüstenstrom etc. Ich hörte nie, dass sie in Synoden oder bei Kirchenleitungen Gehör fänden.

Im gleichen Moment, wo orthodoxe Kirchen wegen u.a. unserer Stellung zur Homosexualität die kirchliche Gemeinschaft mit den protestantischen Kirchen ausdünnen, zerbricht die Einheit der EKD in dieser Frage! Landeskirchentümelei und Autokephalisierung auf kongregationalistischer Grundlage machen den Protestantismus - von Kirche kann dann keine Rede mehr sein - ökumenisch inkompatibel: Die Einzelgemeinde entscheidet Wahrheitsfragen, die Kirchenleitungen jammern über Austritte und Kirchensteuerausfälle. Wie man sich ökumenisch verhält, zeigten Luther und Melancthon in der Confessio Augustana. Von Jesu Gebet (Joh. 17, 20 f) ganz abgesehen.

Stattdessen will Bischöfin Käbmann eine protestantische Restökumene sammeln, wo wir mit Quäkern und Heilsarmee, die weder Taufe noch Abendmahl feiern, am Schluss allein sind. Diese Flucht in eine unökumenische Sektiererei wäre das Ende des Protestantismus als Kirche.

*Reiner Schotte,
Pfarrer i.R., Kösching*

Mich packt der Zorn

Zu: Geht der Schwule.... in Nr. 12/02
Ich beteilige mich hiermit an ererbeter Diskussion, beschränke mich aber auf den Beitrag von Dr. Wolfhart Schlichting.

Einig gehe ich mit Herrn Schlichting darin, dass ich mir von unserer Kirche oft deutlichere Stellungnahmen wünsche. So halte ich eine zu »Krieg und Frieden« zur Zeit für dringend nötig. Andere Synoden schaffen das besser.

Aber zurück zum Thema und sofort zu dem Satz in Herrn Schlichtings Ausführungen, der einfach schlimm ist und massive Ignoranz zeigt (S. 187, mittlere Spalte, unten). Ich stelle auch eine Bibelstelle voran - sie ist nicht mal verfremdet (siehe Schlichting, Überschrift), Matthäus 18,6: »Wer aber einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Abfall verführt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist.«

Wolfhart Schlichting besitzt die Unverfrorenheit, den Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen durch katholische Priester und, wie ebenfalls bekannt ist, auch durch evangelische Pfarrer und Diakone, als eine Bagatelle hinzustellen. Das Wort »flüchtig« wird wohl mit Absicht gebraucht und zeigt sträfliche Ahnungslosigkeit gegenüber den oft lebenslang wirkenden Verletzungen. Die wirken auch im Verhältnis zur Kirche, denn sie geschehen durch Vertrauens- und Amtspersonen und sind häufig nicht »flüchtig«.

Mich packt der Zorn! Menschen, die Seelen von Kindern und Jugendlichen verletzen, sie sind nur arme reuige Sünderlein. Aber bei jemandem, der in Vertrauen, Liebe und Achtung mit einem erwachsenen Menschen gleichen Geschlechts zusammenlebt, knistert das Feuer der Verdammnis und Kirche und Glauben sind in Gefahr.

Es wäre noch Einiges zu sagen über Gott und seine Menschen in ihrer Vielfalt...

*Anna Beltinger,
Neuendettelsau*

Arme Gemeinden!

Zu: Gelebte Vielfalt.. in Nr. 12/2002
Bei Dr. Wolfgang Schürger beklage ich die angepaßte und nachhinkende Ethik. Sind wir schon wieder so weit, dass die evangelische Freiheit mit Freizügigkeit verwechselt wird? Die notvolle Frage nach den Lebensformen der Pfarrerinnen und Pfarrer beim Thema Homosexualität im Pfarrhaus hat für mich in-

zwischen etwas Beklemmendes. Was wird aus den Gemeinden?

Ich leugne nicht die persönliche Not der Betroffenen, die sie als schicksalhaft empfinden mögen und zu bewältigen suchen.

Die seelsorgerliche Verantwortung gegenüber den Seelsorgern ist unbestritten.

Die Argumentation von W. Schürger erscheint mir geradezu leichtfertig. Kann er denn eine biblische Aussage als zeitgebunden erklären, um seine Aussagen den jeweiligen Bedürfnissen und Erwartungen anzupassen? Schürger verharmlost Röm. 1,26f und entschärft diese Aussagen.

Wie kann er klare Worte als »eben nicht für die Ewigkeit gesagt« abtun und als nur zeitgebunden erklären? So werden sie für eine klare Orientierung entwertet.

Ist sich W. Schürger seiner Verantwortung als Dozent bewußt? Er prägt junge Theologen und Theologinnen und macht ihnen ein gutes Gewissen. Diese ihm anvertrauten jungen Menschen glauben ihm doch gern.

Ich gebe ihm Recht, wenn er feststellt, dass die evangelische Kirche doch viel eher und ehrlicher den Herausforderungen der Sexualität begegnet als die Katholiken, denn Rom verbietet nur. Aber diese Kirche hat ihre eigenen Probleme. Das »evangelische Pfarrhaus« ist wohl ohnehin bald nicht mehr vorhanden. Aber manchmal gibt es dasselbe eben doch noch: Als Haus der offenen Tür und als Ort, wo einer oder eine zuhört – und manchmal auch Antwort weiß.

*Thomas Mühlnickel, Pfarrer i.R.,
Bad Endorf*

Glauben mit Verstand

Am 9. Februar 2003 äußerte die Bürgermeisterin von Arnstein in Unterfranken in der Morgensendung des Rundfunks Bayern I (9 Uhr) eine Meinung, mit der sie nicht allein steht. Sie sagte auf die Frage von Eberhard Schellenberger (dem Moderator), ob sie zwecks Verrichtung ihres Amtes auch in die Wallfahrtskapelle von Arnstein gehe, sinngemäß: »Ich gehe gern in die Kapelle hinauf, um eine Kerze anzuzünden, aber zum Wohl und Wehe der Gemeinde gebrauche ich lieber meinen gesunden Menschenverstand.« Das wiederholte sie dann in abgewandelter Form noch einmal.

Sie steht mit dieser Trennung von Glaube und Denken nicht allein in der heutigen Zeit; denn dieser Auffassung ist man seit der Trennung von Kirche und

Staat bis in die höchsten Spitzen der politischen Ämter hinein weltweit. Man merkt dies jetzt bei der Irakfrage um Krieg oder Frieden wieder ganz deutlich: Alle Kirchen, voran der Papst, postulieren die Erhaltung des Friedens – Gott sei Dank auch einige Politiker – aber die Politiker mit dem so genannten »gesunden Menschenverstand« halten den Krieg gegen den Irak für eine nicht mehr anfechtbare ultima ratio ihres Könnens. Sie sind sogar empört über die, die durchaus noch andere Lösungen und Möglichkeiten sehen als den Massenmord an einem ganzen Volk. Das denken und Handeln im Auftrag von Gottes Geist dagegen kommt bei den sogenannten »Falken« überhaupt nicht in Betracht – heiliger Geist ist eben nicht gefragt! Nicht einmal die Überlegung, dass man sich der Methoden von Terroristen und Diktatoren selbst teilhaftig macht, wenn man wahllos drauf los bombt. Selbst die Kalkulation der Erhaltung von unwiederbringlichen materiellen, historischen, kulturellen und auch wissenschaftlichen Errungenschaften hält den »gesunden Menschenverstand« davon ab, durchaus krankhafte Entscheidungen zu treffen, die ich sogar als Ungeist bezeichne.

Wo leben wir denn? Noch in Zeiten von Kaiser Nero, der einst Rom anzündete, um eine schönere neue Stadt aufzubauen? Oder in Zeiten des DDR-Regimes, als Lehrer in den Grundschulen versuchten, den Kindern den Glauben dadurch abzugewöhnen, dass man sie um ein Stück Schokolade beten ließ, was natürlich keinen Erfolg haben konnte, weil Gott zwar die Rohstoffe in der Natur bereitstellt, aber nicht die Produkte? Für alle Verarbeitungen sind die Menschen natürlich selbst verantwortlich und zwar mit einem guten und verantwortlichen Geist (oder in einem destruktiven Ungeist). Man kommt zu dem Schluss, wir hätten in den letzten 2000 Jahren keine Evolution des Geistes durchgemacht, die darin bestehen müßte, dass alles Denken den Glauben nicht ausschließt und umgekehrt, dass aller Glaube das Denken nicht ausschließt. *Die Trennung* von Glaube = Gefühl und Realpolitik = Verstand ist pervers und eigentlich nur dadurch zu erklären, dass die Theologien der großen Kirchen versäumt haben, dem Heiligen Geist (= Gottes und Christi Geist!) eine eminente Bedeutung für den menschlichen Geist nach Röm. 8,16 zuzubilligen.

Fritz Kleineidam, Pfarrer i.R., Erlangen

Bücher

Ein Buch – zwei Rezensionen

Hans-Martin Barth, Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Religionen. Ein Lehrbuch. Chr. Kaiser/ Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2001, 862 S., 49,95 Euro.

Das neue Buch des Marburger Professors für Systematische Theologie Hans-Martin Barth birgt einen ungewöhnlichen Schatz. Ist von ihm doch zum ersten Mal der Versuch unternommen worden, ein dogmatisches Lehrbuch zu veröffentlichen, »das die Hauptthemen des christlichen Glaubens zu den wichtigsten religiösen Traditionen der Menschheit in Beziehung setzt«(7).

Speziell evangelischer Glaube ist gefragt, wie dies geschehen kann, ohne dass er selbst in seinem Bekenntnis zu Gottes Selbsterschließung in Jesus Christus »zur Disposition« steht (59). Nur im Blick auf diesen Ausgangspunkt christlichen Bekenntnisses ist ein Dialog mit den Glaubenswahrheiten anderer Religionen möglich und sinnvoll, deren Rückfragen an unseren Glauben und seine Bewährung in einer nach Liebe und Erlösung schreienden Welt nicht mehr beiseite geschoben werden können.

Dem nachzuspüren und sich einzulassen auf ungewohnte Wege evangelischer Dogmatik führt zu Entdeckungen, die uns darüber staunen lassen können, wie vielfältig und reichhaltig der Schatz des Glaubens ist, der uns Christen in »irdenen Gefäßen« anvertraut ist. Doch wirklich nur uns Christen? Wie steht es mit Juden, Moslems, Hindus und Buddhisten? Hat Gott nicht auch in ihre Herzen seinen »hellen Schein« gegeben (vgl. 2. Kor. 4, 1ff)?

Eine christliche Dogmatik, wie sie Hans – Martin Barth versteht, die sich nicht nur – wie die traditionelle Dogmatik – »um sich selbst« dreht (37), wird nicht gleich eine »christliche Antwort« bereit stellen. Sondern christlicher Glaube

»muss sich nicht nur befragen, sondern auch erst einmal in Frage stellen lassen, bevor er zu einer Antwort ausholt« (43). Dementsprechend sind die Herausforderungen anderer Religionen aufzunehmen.

Dies mag ein gewagtes Unternehmen sein, wie Barth im Vorwort selbst einräumt. Doch nach der Durchdringung der Materialfülle und der Meisterung methodologischer Probleme stellt sich für ihn die »eigentliche, dogmatisch relevante Frage..., ob auf dem Wege z. B. über die nichtchristlichen Religionen der dreieine Gott selbst der Christenheit etwas sagen will« (49). Daraus folgt, dass der trinitarische Glaube theologischer Ausgangspunkt alles weiteren Fragens und Denkens sein muss, ein Ansatz, der freilich nicht als latenter christlicher Absolutheitsanspruch des Christentums missverstanden werden darf.

Denn der »Selbsterschließung des dreieinen Gottes haben sich auch Christen und Christinnen selbstkritisch und bußfertig immer neu zu stellen« (65). Unter dieser Zielsetzung also behandelt Barth nacheinander die Hauptstücke der christlichen Glaubenslehre: Glaube, Begründung des Glaubens, Gott, Jesus Christus, Heiliger Geist, Welt und Mensch, Erlösung, Hoffnung über den Tod hinaus.

Das Einmalige und Spannende dieser Dogmatik ist nun, dass zunächst bei jedem dieser Hauptthemen Aussagen christlichen Glaubens mit vergleichbaren jüdischen, moslemischen, hinduistischen und buddhistischen Auffassungen in Beziehung gesetzt oder mit ihnen konfrontiert werden.

Anschließend wird reflektiert, wo und wie christliche und nichtchristliche Aussagen sich gegenseitig durchdringen, füreinander öffnen, oder in unterschiedlichen Wegen nebeneinander stehen bleiben, und gerade dadurch einander befruchtend begegnen können. Dabei bleibt der trinitarisch orientierte christliche Glaube wesentliches Kriterium.

Abschließende Thesen konzentrieren und akzentuieren das bisher Entfaltete und laden zur weiteren Diskussion ein. Ein Epilog: »Die Religionen und die »Areligiösen« rundet das Werk ab, weil für Barth unbestreitbar bleibt, »dass auch Atheismus, Agnostizismus und Materialismus in irgendeiner Weise mit Gottes Wirken zu tun haben« (807).

Durch diese klare Struktur des Buches wird es dem Leser leicht gemacht, sich

vom Verfasser behutsam durch Geschichte und Gegenwart der einzelnen Religionen und ihrer jeweiligen kontextuellen Verknüpfungen, Abgrenzungen und Zugänge führen zu lassen.

Es ist erstaunlich und in höchstem Maße respektabel, was einem beim Gang durch die unterschiedlichen religiösen Traditionen und Glaubensvorstellungen an detaillierten Hinweisen, Einzelinformationen und zusammenhängenden Darstellungen begegnet, ob man sich nun auf vertrautem oder neuem unbekanntem Terrain bewegt.

Doch der Reichtum des hier angebotenen Materials wirkt nie ermüdend, da der Verfasser eine geschickte Auswahl trifft und inhaltliche Schwerpunkte zu setzen weiß. Dabei referiert Barth nicht nur, sondern gibt Einblicke in die gegenwärtige theologische Diskussion und lässt auch seine eigene Position immer wieder deutlich werden. Er will klären, was er selbst denkt und sich zu vertreten getraut, und er will zu eigenen Entdeckungen anregen.

Am Beispiel eines der umfangreichsten und wichtigsten Kapitel über Gott (223 – 340) sei dies erläutert: Barth schreitet den Weg von der christlichen Gotteserkenntnis über außerchristliche Zugänge und ganzheitlich-trinitarische Gottesbegegnung bis hin zur Integrationskraft trinitarischen Denkens ab. Dabei plädiert er dafür, dass der Begriff »Gotteserkenntnis« durch »Gotteswahrnehmung« ersetzt wird. Denn gerade hier erinnern uns Christen nichtchristliche Religionen daran, dass Gotteswahrnehmung »nicht nur auf Rationalität und Bewusstsein bezogenes Geschehen darstellt« (270). Schließlich hat, so Barth, der Versuch einer rein rationalen Gotteserkenntnis »in gewisser Weise dem Tod Gottes und dem Atheismus die Bahn bereitet« (259).

Deshalb hält es der Verfasser für dringend geboten, Defizite christlicher Gotteswahrnehmung auszugleichen und etwa den schon vereinzelt begonnenen Weg des Schweigens unter bewusster Einbeziehung des Leibes konsequent weiter zu gehen. An dieser Stelle spricht Hans-Martin Barth als geübter Meditationsfachmann, der sich in den letzten Jahren – wie der Rezensent – einer längeren Meditationsleitersausbildung unterzogen hat. Im Kontext dazu plädiert Barth auch dafür, sich einer – trinitarisch orientierten – Spiritualität zu öffnen und sich z.B. – nach Luther! – »durch den Akt der Selbstbekreuzung einbezogen (zu) wissen in das schöpfer-

rische, erlösende und vollendende Wirken des dreieinen Gottes« (288).

Man mag einwenden, ob denn nicht mit dieser ausgesprochen stringenten Betonung der Trinität nicht nur in der Begegnung mit dem Islam, der hier eine »Dreigötterlehre« wittert, erhebliche Barrieren aufgebaut, sondern auch Dialog und Auseinandersetzung mit anderen nichtchristlichen Religionen unnötig erschwert werden.

Dem gegenüber begründet Barth sein Vorgehen mit dem Hinweis, dass das trinitarische Bekenntnis einen dreifaltigen Bezug Gottes zu allen Menschen impliziert: »Als der Schöpfer begründet er ihre Existenz, als der Erlöser gibt er sich für alle dahin – und an ihnen allen arbeitet er auf eine ihm entsprechende Weise durch den Heiligen Geist.« Darum möge sich niemand durch die Trinitätslehre »schrecken lassen« (60 f).

Doch wie steht es damit z. B. bei der Eschatologie? Kann auch für sie der trinitarische Ansatz als Integrationsmodell dienen? Barth bejaht dies, indem er darauf hinweist, dass der christliche Glaube alle außerchristlichen Hoffnungsmodelle umgreift und sie damit »über sich selbst hinaus« führt (730).

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um zumindest einen bescheidenen Einblick in eine theologische Veröffentlichung zu erhalten, die als Pflichtlektüre theologischen Fachleuten und interessierten »Laien« in Gemeinde, Schule und Hochschule sehr ans Herz zu legen ist. Doch diese »Pflicht« wird belohnt: Ich habe selten ein derart gewichtiges theologisches Werk in die Hand bekommen, das sich so spannend und anregend liest wie Hans-Martin Barths Dogmatik.

Dabei werde ich freilich nicht umhin können, meinen Glauben »dem Risiko seiner Widerlegbarkeit« bewusst auszusetzen. Denn als riskierter Glaube kann er es »sozusagen riskieren, sich zu riskieren; er wird sich dabei immer tiefer gewinnen« (7). Diese Erfahrung wird mir dieses Buch zumuten, ob ich nun evangelische Dogmatik repetieren, das Buch als Nachschlagewerk mit der weiterführenden Auswahl-Bibliographie benutzen, mir Diskussionsimpulse oder Anregungen zum interreligiösen Dialog holen oder den eigenen Glauben im Kontext nichtchristlicher Religionen vertieft wahrnehmen will.

Es ist sehr zu wünschen, dass Barths neue evangelische Dogmatik diesen von ihm intendierten fünffachen Dienst leistet, damit eine möglichst große Leser-

schaft quer durch Konfessionen und Religionen anspricht und eine fruchtbare weiterführende Diskussion anstößt!

*Karl-Friedrich Ruf, Pfarrer im RPZ
Heilsbronn*

Hans-Martin Barths Grundidee ist ebenso faszinierend wie einleuchtend: Christliche Dogmatik kann im Zeitalter des religiösen Pluralismus nicht mehr anders als im ständigen Bezug auf nicht-christliche Religionen formuliert werden. Der Marburger Systematiker darf für sich in Anspruch nehmen, ein solches Programm erstmals konsequent realisiert zu haben. Er buchstabiert die Lehre evangelischen Glaubens zwar in der herkömmlichen Reihenfolge dogmatischer Topoi durch, aber nun immer in Korrelation zu den entsprechenden Aussagen der vier anderen Weltreligionen Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus: »Die Öffnung zur innerchristlichen Ökumene reicht allein nicht mehr aus.«

Freilich drängt sich hier sofort die Frage auf: Übernimmt sich damit ein einziger Autor nicht? Lässt sich ein solches Programm in einem einzigen, wenn auch dicken Buch bewältigen? Die vorliegende Dogmatik beweist allerdings: Barth hat sein anspruchsvolles Vorhaben solide durchgeführt. Er informiert und diskutiert von der Warte eines nicht nur äußerst Belesenen, sondern auch eines im Dialog mit den Weltreligionen Erfahrenen. Dass einzelne Kapitel von Vertretern der betreffenden Religionen gegengelesen wurden, versteht sich von selbst.

Das Hauptproblem dieses Entwurfs dürfte ein anderes sein: Es besteht m.E. in jener Methode der Korrelation, die die lange Reihe der Glaubensthemen so abarbeitet, dass dabei zwar jeweils die einzelnen Aspekte der Weltreligionen kenntnisreich durchdiskutiert und in Beziehung zum Christentum gesetzt werden, zugleich aber die konstruktiv-dialogische Absicht tendenziell Dissonanzen nach Möglichkeit zu vermeiden versucht. In immer neuen Ansätzen wird gefragt, was das Christentum bzw. die christliche Theologie hinsichtlich der behandelten Punkte von den anderen Religionen lernen könne; auch die umgekehrte Perspektive kommt oft zum Tragen. Kein Zweifel: Diese Methode ermöglicht mancherlei interessante Entdeckungen! Doch zum einen führt sie nicht selten zu banal anmutenden

Feststellungen, indem Dinge betont werden, die auf christlicher Seite auch ohne Blick auf andere Religionen durchaus bekannt sind und keineswegs erst »gelernt« werden müssen. Und zum andern verführt sie zum Verschweigen oder Übersehen von theologischen Gründen, aus denen heraus die christliche Tradition gewisse Aspekte bewusst nicht in der angemahnten Weise gewichtet hat.

Am Beispiel von Barths Behandlung der Frage nach dem Zusammenhang von Gott und Leiden, also des Theodizeeproblems, lässt sich diese Problematik illustrieren. Barth fasst seine Ausführungen in dem Satz zusammen: »Vom Judentum können christliche Glaubende lernen, daß Leid nicht (religiös) verdrängt werden darf, vom Islam, daß die Theodizeefrage einen Moment des Unglaubens enthalten kann, von den Hindus, daß es immanente Verkettungen von Leid und Schuld gibt, und vom Buddhismus, daß die Frage nach dem Woher des Leids nur darin fruchtbar wird, daß man sie hinter sich lässt.« Gewiss können Christen am Judentum beobachten, dass Leid nicht kreuzestheologisch »schöngeredet« werden sollte. Doch dieser Aspekt ist auch aus einer recht verstandenen Kreuzestheologie selbst zu gewinnen! Entsprechendes gilt hinsichtlich des für den Islam geltend gemachten Aspekts. Und sollen Christen wirklich aus der Reinkarnations- und Karmalehre des Hinduismus Lehren ziehen? Wissen sie nicht vielmehr ohnedies, dass böse Taten auch dann, wenn sie vergeben sind, im irdischen Zeitlauf noch traurige Folgen haben können? Ob sie endlich vom Buddhismus wirklich zu lernen hätten, die Theodizeefrage endlich hinter sich zu lassen, darüber ließe sich theologisch trefflich streiten!

Bezeichnend ist auch folgende These: »Nichtchristliche Religionen können die christliche Theologie daran erinnern, daß sich Glaube immer innerhalb einer Gemeinschaft herausbildet und daß dies ein ganzheitliches, auf eigene Erfahrung zielendes Geschehen darstellt.« Gewiss ist nicht zu bestreiten, dass christliche Reflexion solcher Erinnerung zu manchen Zeiten und an manchen Orten bedarf; es steht auch außer Diskussion, dass in dieser Hinsicht nicht-christliche Religionen hier und da einen korrigierenden Einfluss auf christliche Frömmigkeit ausgeübt haben können. Insofern ist der zitierte Satz nicht falsch. Doch er suggeriert indirekt die

abwegige Annahme, die Quelle solcher Einsicht oder Korrektur sei nicht primär in der christlichen Religion selbst vorhanden!

Insgesamt werden die Weltreligionen konzipiert – wobei die Behandlung der christlichen Religion keineswegs zu kurz kommt. Barth argumentiert von der Basis eines trinitarischen Konzepts aus, das sich konsequent der Orientierung an Jesus als dem Christus verdankt. Ob er aber nicht diese Basis im Anwendungszusammenhang seiner Methode überdehnt? Meint er doch, eben der Glaube an den dreieinigen Gott erlaube es, Anregungen aus den nicht-christlichen Religionen aufzunehmen, weil diese sich »nicht im Zustand ausschließender Gegensätzlichkeit, sondern in der Situation unerfüllter Offenheit« befinden! Dabei hat er kurz zuvor realistisch festgestellt, dass nichtchristliche Religionen dem christlichen Verständnis von Rechtfertigung widersprechen und sich außerstande sehen, Jesus Christus ausschließlich und als in einem letzten Sinn heilsrelevant anzuerkennen. Ist also die (unverkürzte) Trinitätslehre nicht faktisch eher Hindernis als Brücke im interreligiösen Dialog? Man mag viele Einzelaspekte miteinander vermitteln bzw. in konstruktive Entsprechung zueinander setzen können; aber gerade die Gesamtkonzepte, die Paradigmen der Weltreligionen konfliktieren in einer Weise miteinander, die sich schwerlich harmonisieren lässt. Barths theologischer Inklusivismus neigt mitunter zu Vereinnahmungen, wo gegenseitiger Respekt sie im Grunde verbietet.

Eine weitere Anfrage an sein Konzept könnte die nach der kontextuellen Religiosität bzw. Spiritualität in unserer Gesellschaft sein: Wäre deren entsprechende Beachtung oder Aufarbeitung nicht ebenso dringend, ja vielleicht noch dringender gewesen als die der Weltreligionen? Aber alles zusammen darf von einem einzigen Autor und einem einzigen Band nun doch nicht erwartet werden. Die genannte Aufgabe bleibt bis auf weiteres Desiderat.

Im Übrigen ist natürlich mit Barths Dogmatik in keiner Weise das letzte Wort darüber gesprochen, auf welche Art sich evangelischer Glaube mit anderen Religionen auseinandersetzen hat. Ein ermutigender Anfang ist dieses Werk – das bereits in 2. Auflage erscheint – allemal. Und das gilt vor allem auch in didaktischer Hinsicht: Es handelt sich um ein Buch, das sich nicht nur an

theologische Experten richtet, sondern auch an interessierte Leser im Bereich von Kirche, Schule oder Erwachsenenbildung. Dass systematische Theologie heute mehr denn je vermittlungsorientiert arbeiten muss, demonstriert diese Dogmatik eindrucksvoll.

*Dr. Werner Thiede,
Pfarrer, Privatdozent, Neuhausen*

Karl Martin (Hrsg.): Abschied von der Kirchensteuer. Plädoyer für ein demokratisches Zukunftsmodell, Reformvorschlag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins, Oberursel 2002 (12,80

»Ich glaube, daß Gott unserer Kirche in jeder finanziellen Notlage so viel Geldmittel geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus für die Rücklagen, damit wir uns nicht auf unsere Finanzklugheit, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müßte alle Angst vor der materiellen Zukunft unserer Kirche überwunden sein.« Mit diesem abgewandelten Zitat von Dietrich Bonhoeffer (im Original ist von »Widerstandskraft« und nicht von »Geldmitteln« die Rede) beendet Karl Martin sein Buch. Damit ist die Grundidee des Reformmodells gut charakterisiert. Kann die Kirche ihre Finanzen und damit ihren Platz in der Welt sichern und trotzdem Kirche Jesu Christi bleiben, Kirche des Gekreuzigten und von der Welt Ausgestoßenen? Wer in dieser Frage keine Herausforderung und keine bleibende Aufgabe sieht, wird das kleine Buch sicher überflüssig finden. Alle anderen werden sich freuen, daß sich im Dietrich-Bonhoeffer-Verein so viele kompetente Leute, unter anderem auch Juristen, Theologen und Politiker, zusammengefunden haben, um ein Modell zu entwerfen, das die Balance zwischen sicherer, finanzieller Planbarkeit und unsicherem Wagnis des Glaubens zu halten versucht – und damit auch an ihrer Umkehrbarkeit festhält: Ist nicht der Glauben, recht verstanden etwas viel Verlässlicheres und Sichereres als jede finanzielle Planung?

Das vorgestellte Reformmodell besteht aus zwei Elementen:

1. Der staatliche Zwangseinzug der Kirchensteuer wird beendet. Die Kirchensteuer wird von den Kirchen selber eingezogen.
2. Der Staat entwickelt mit dem »Bürgerguthaben« eine neue Form der Gemeinwohlfinanzierung, die nicht nur den Kirchen, sondern allen kulturellen, sozialen und ge-

meinnützigen Einrichtungen in der Gesellschaft zugute kommt.

Zu 1.

Warum sollen die Kirchen nicht das vorteilhafte Angebot des Staates nutzen, Steuern für sie einzuziehen? Martin nennt drei Gründe:

1. Wenn die Kirchen ihre Steuern selber einziehen, muß mehr Kommunikation zwischen den Kirchenbehörden und den Gemeindegliedern stattfinden. Die Strukturen werden persönlicher, das Verbundenheitsgefühl wird gestärkt.
2. Die Kirchensteuer ist dann auch kein Automatismus mehr wie die staatliche Steuer, die den Bürger sich ohnmächtig und ausgeliefert fühlen läßt. Vielmehr muß die Kirchensteuer dann in einem eigenen Willensakt an die Kirche weitergeleitet werden. Das stärkt das Verantwortungsgefühl.
3. Die Konfessionszugehörigkeit wird dann nicht mehr in Einwohnermeldeämtern erfaßt und auf Lohnsteuerkarten registriert. Diese Praxis steht heute noch in dauernder Spannung mit dem Grundgesetz (Artikel 140, in Übernahme von Artikel 136, Absatz 3 der Weimarer Verfassung: »Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Überzeugung zu offenbaren.«). Mit der Angleichung der Praxis an die Verfassung gewinnt die Kirche an Glaubwürdigkeit.

Martin weist darauf hin, daß die Trennung des kirchlichen Steuereinzugs von der staatlichen Steuer nur ein erster Schritt sein kann. Die neuen Möglichkeiten, die sich damit eröffnen, müßten erst noch ausgelotet werden. Es liegt zum Beispiel nahe, die Kirchensteuer unter den neuen Bedingungen auch so verändern, daß sie für Einsicht, Eigenmotivation, Zustimmung und Freiwilligkeit noch offener wird: Es muß möglich werden, auf persönliche Verhältnisse einzugehen und situative Klärungen herbeizuführen; es muß weiterhin möglich werden, gegen Säumige und Verweigerer nach gescheiterten Einigungsversuchen mit Mitteln der Kirchen- und Gemeindezucht vorzugehen; es muß schließlich auch möglich werden, die Kirchensteuer und die Kirchengliedschaft in ein neues Verhältnis zu setzen, das der theologischen Überprüfung standhält. Dem dauernden Verdacht, bei der Taufe ginge es der Kirche letztlich nur um die Gewinnung von Steuerzahlern, kann dann endlich wirksam begegnet werden.

Zu 2.

Was ist und was bewirkt eine neue Gemeinwohlfinanzierung durch »Bürgerguthaben«?

Neben Staat und Wirtschaft hat sich als »Dritter Sektor« das freiwillige und gemeinnützige, bürgerschaftliche Engagement herausgebildet. Das neue Konzept sieht vor, daß der Staat dieses Engagement fördert und unterstützt und sich damit vom Anspruch verabschiedet, in allen Bereichen selber Absicherungen zu garantieren und Wohltätigkeit zu finanzieren.

Befragungen zeigen, das hohe Ansehen, welches gemeinnützige Organisationen genießen, sich nicht in gleichermaßen hohen Spenden niederschlägt. Im Falle der Kirche machen Kirchgeld, Spenden und Kollekten gerade einmal drei Prozent der Einnahmen aus. Das ist ein Hinweis auf eine passive Grundhaltung der Bürger/innen, die sich einerseits Steuern abnehmen lassen, andererseits aber Leistungen vom Staat oder von anderen Organisationen erwarten. Die neue Gemeinwohlfinanzierung, die Martin vorstellt, soll die Bürger/innen motivieren, sich aktiv mit ihren Geldern einzubringen. Auf staatliche Hilfe soll dabei nicht verzichtet werden, denn die Erfahrung zeigt, daß zumindest die Bürger/innen in Europa nach wie vor Aufgaben des Gemeinwohls als staatliche Aufgaben ansehen.

Das »Bürgerguthaben« versucht diesen Umständen Rechnung zu tragen. Es »ist keine zusätzliche Steuerbelastung, sondern eine neue Form der Steuerverausgabung durch die Bürger selbst. Die Bürger dürfen einen kleinen Teil der von ihnen gezahlten Lohn- und Einkommenssteuer für kulturelle, soziale und gemeinwohlorientierte Zwecke selbst ausgeben. Entsprechendes gilt für die Körperschaftssteuer.« (100) Die Steuerpflichtigen gehen dazu auf die Empfängerinstitutionen selber zu und wenden ihnen einen Geldbetrag zu. Dafür erhalten sie eine quittierende Bescheinigung, die am Ende des Jahres beim Steuerausgleich vorgelegt und vom Finanzamt angerechnet wird. Anders als die Kultursteuer in Italien oder Spanien ist diese finanzielle Leistung der Steuerpflichtigen aber vollkommen freiwillig. »Man kann das Bürgerguthaben an eine oder an mehrere Empfängerinstitutionen überreichen, man kann den gesamten Betrag des Bürgerguthabens oder nur einen Teil des Betrages verausgaben.« (101)

Hinsichtlich des Empfängerkreises

Liebe Leserin, lieber Leser!

Früher hatte ein Brief einen »Kopf« – oft nur mit Schreibmaschine geschrieben. Aber man fand Namen und Adresse und Informationen, um den Absender, die Absenderin zu identifizieren, Kontakt mit ihm/ihr aufzunehmen und unter einem LeserInnenbrief die richtige Dienstbezeichnung und den Ort der Tätigkeit anzugeben. Mit dem PC lassen sich solche »Köpfe« gestalten, nicht immer übersichtlich, oft originell aber meist mit dem gleichen Informationswert.

Heute bekomme ich manchmal mehr als die Hälfte aller Artikel und Briefe als E-Mail (oder e-Mail?). Das ist für mich sehr praktisch, muß ich mich doch nicht mit dem Scannen plagen und entsprechende Fehler bei der Texterkennung riskieren. Nur – manchmal habe ich dann als Absender nicht mehr als die E-Mail Adresse – nicht alle machen sich eine Briefkopfvorlage für ihr Mailprogramm. Unser Personalstand weiß ja sehr viel, längst aber nicht alles, was ein armer Schriftleiter wissen muß. Die Pfarrfrauen richtig zuzuordnen ist bei manchen Namen nicht einfach (dass man ihren Geburtsnamen aus dem dicken Buch nicht entnehmen kann, ist manchmal bedauerlich, spielt in diesem Zusammenhang aber keine Rolle). Er ist auch schon veraltet, wenn er auf dem Schreibtisch steht (das hat er mit dem PC gemein, was aber ein Grund ist, dass es ihn nicht in elektronischer Form gibt): Die Vikariatszeit ist vorbei – wo ist die Vikarin jetzt tätig? PfarrerInnen wechseln ihre Stellen, die meisten ohne »Marschbefehl«: nur, wohin ist er, ist sie denn nun gegangen? Die Spurensuche ist manchmal spannend, aber meist zu zeitraubend. Ein Briefkopf wär' auch elektronisch gut! Und, weil ich schon dabei bin: Am liebsten bekomme ich Mails als angehängt Datei – sie lassen sich meist zuverlässig nach Pagemaker¹ importieren. Wer seinen Brief direkt ins Mail-Programm schreibt, ist an manchem Absturz des Programms schuld, weil sie dann irgendwelche verbor-

genen Zeichen enthalten kann, die Pagemaker¹ irritieren – da hilft dann nichts als Abschreiben.

Nur habe ich dann immer wieder das Problem von »Umschlag« und »Schreiben«: Der Umschlag liegt im Papierkorb, das Schreiben enthält keinen Namen – gut, wenn man das Altpapier noch nicht entsorgt hat... Also bitte auch unter Attachments² den Namen und die Anschrift schreiben!

Übrigens übernehmen Sie mit elektronischen Dateien selbst die Verantwortung für Rechtschreibung und Tippfehler in Ihren Produkten: Ich ändere die Schriftart und die Anführungszeichen und lese nur noch »quer« – was ich dabei übersehe, steht auch falsch im »Blatt«! Das macht unsere Druckerei ebenso, seit wir die Druckdaten auf Diskette liefern: Ein Korrekturlesen wie früher wird dort nicht mehr durchgeführt.

Ein Nachwort noch zu den »offenen Briefen«: Es ist fair, eventuell weitere Adressaten eines Schreibens auch uns mitzuteilen, wie ich es in Nr. 2/03 geschrieben habe. Manches Thema ist nicht mehr diskutierbar, wenn es in eine öffentliche Debatte geraten ist und das KORRESPONDENZBLATT steht in einem falschen Licht, weil es ausschnittsweise zitiert wird. Es ist auch nicht gut, wenn alles, was in einem Dekansbericht steht, in die Zeitung kommt: über die »Seßhaftigkeit« von Pfarrerinnen und Pfarrern kann man intern durchaus diskutieren, muß es manchmal auch. Steht's aber in der Zeitung, muß man nicht sehr böswillig sein, um den Eindruck zu haben, »die von der Kirche« hätten lauter »Flaschen«, die sie so schnell wie möglich loswerden wollen. Dem Ruf unserer Kirche dient man so nicht! – Im konkreten Fall versichert mir die Autorin glaubhaft, dass sie die Zeilen nicht weitergegeben hat – wir suchen die »undichte Stelle« noch.

Nichts für ungut, Ihr

Martin Ost

1. PC-Programm, mit dem das Layout dieses Blatt entsteht
2. Anhang an eine Mail

Erlanger Vlg.

lehnt sich das Reformmodell an die bestehende staatliche Abgabenordnung (AO) an. Die meisten der bisher schon als gemeinnützig, mildtätig und kirchlich anerkannten Zwecke sollen weiter Gültigkeit haben. Vom Bürgerguthaben ausgeschlossen werden sollen lediglich die in AO § 52, Absatz 2, Punkt 4 aufgelisteten Zwecke (»Förderung der Tierzucht, der Pflanzenzucht, der Kleingärtnerei, des traditionellen Brauchtums einschließlich des Karnevals (...), der Soldaten- und der Reservistenbetreuung, des Amateurfunks, des Modellflugs und des Hundesports.«)

Für das Verfahren gibt es folgenden Vorschlag: »Den Bürgern wird am Ende des Jahres mitgeteilt, welcher Anteil der von ihnen gezahlten Steuern ihnen als »Bürgerguthaben« zur Verfügung steht. Diesen Anteil dürfen die Bürger im Folgejahr selbst an gemeinnützige Einrichtungen ausgeben. Am Ende des Folgejahres bekommen sie ihn beim Lohnsteuerjahresausgleich voll zurück-erstattet beziehungsweise angerechnet.« (104)

Das Verfahren ist an die bereits geltende Regelung für Parteienspenden angelehnt. Diese sind in höherem Maße steuerbegünstigt als andere Spenden, weil der Staat die Arbeit von Parteien für unerlässlich hält. Im Grundsatz ist eine besondere Form der Finanzierung von Gemeinnützigkeit also schon in der bisherigen Gesetzgebung eingerichtet und müßte nur noch ausgeweitet werden.

Hinsichtlich des Prozentsatzes gibt es noch keinen Vorschlag. Dazu müßten erst weitere Untersuchungen erfolgen, um die Belastungsfolgen für den Staat und die Auswirkungen für eine effektive Gemeinwohlfinanzierung zu ermitteln.

Das Reformmodell enthält weiterhin den Verfahrensgrundsatz: »Nur solche Zahlungen an gemeinnützige Einrichtungen können als Verausgabung des Bürgerguthabens mit Erstattungsanspruch anerkannt werden, bei denen keine weitere Zahlungsverpflichtung vorliegt.« So soll verhindert werden, daß

jemand das Bürgerguthaben dazu verwendet, um beispielsweise die Kirchensteuer oder einen jährlichen Mitgliedsbeitrag bei einem gemeinnützigen Verein zu bezahlen.

Hinsichtlich der Perspektive ist Martin verhalten zuversichtlich. Bei immer mehr Menschen in der Kirche setzt sich die Einsicht durch, daß es nicht wie bisher weitergehen kann. Alle, die sich am Reformprozeß beteiligen wollen, lädt der Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Mitarbeit ein. (Kontakt-Telephon: 0611-542179, e-Mail: dietrich-bonhoefferverein@dike.de)

Die Vorstellung des Reformmodells durch den Herausgeber selber ist in dem Büchlein eingerahmt von einer Reihe einzelner Beiträge verschiedener Autorinnen und Autoren. Diese Beiträge, die den bisherigen Diskussionsstand repräsentieren, ermöglichen den Leserinnen und Lesern, das Reformmodell besser zu beurteilen. Dazu gehört die ausführliche Vorstellung des italienischen Modells einer Kultursteuer (»otto-per-mille«) mit seinen Stärken und Schwächen. Dazu gehört weiterhin die Erörterung der Frage, wie sich das neue Modell mit der deutschen Verfassung und dem Grundgesetz vereinbaren läßt und welche Änderungen eventuell nötig werden. Und auch theologische Überlegungen über das Verhältnis der Kirche zum Geld finden Raum.

Stellungnahmen von Vertreter/innen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen von der grünen Partei über den Humanistischen Verband bis zur katholischen Bewegung »Kirche von unten« runden das Büchlein ab. Ich wünsche ihm viele Leserinnen und Leser und eine breite Wirkung in der kirchlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit.

*Pfarrer Dr. Holger Forssman,
Pfarrer in Erlangen-Bruck*

Familienzentrum

Ankündigungen

Team für Pfarrfrauenarbeit

■ Ein Tag für Frauen von Pfarrern 2003: Kirchen(T)räume erzählen vom Glauben

Referentin: Adelheid Luithardt, Schweinfurt
Die Anmeldung senden Sie bitte an die zuständige Teamfrau

- in München/Pasing,
Himmelfahrtskirche am 19.03.03
Cornelia Stein, Schützenweg 8, 83646 Bad Tölz
Tel: 0 80 41 / 80 16 17,
Fax: 0 80 41 / 6 12 73 - 36 bis 05.03.03

- in Coburg, St. Moritz am 05.04.03
Hanni Schardt, Kunigundendamm 15, 96050
Bamberg, Tel: 09 51 / 2 00 93 bis 21.03.03

- Ansbach, St. Johanniskirche am 19.05.03
(im Programm wurde versehentlich ein anderer Termin abgedruckt)

Angela Heißmann, Heinrich-Brand-Str. 6,
91575 Windsbach, Tel: 0 98 71 / 70 58 90 bis
28.04.03

■ Wasser ist Leben

Tag für getrennt lebende und geschiedene
(Pfarr)-Frauen

22.3.2003, 10.30-17.00 Uhr

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Referentin: Adelheid Luithardt, Rosemarie Frör
Anmeldung an: Fachstelle für Frauenarbeit der
Evang.-Luth. Kirche in Bayern im FrauenWerk
Stein e.V., Deutenbacher Str. 1, 90 547 Stein,
Telefon: 09 11 /68 06 - 1 27

Fax: 09 11/ 68 06- 1 77,

e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

FrauenWerk Stein

■ Fastenwoche für Frauen

10.-19. März 2003

Fasten dient nicht nur zur Gewichtsreduzierung, sondern recht verstandenes Fasten steigert den Lebensgenuß. Fasten betrifft den ganzen Menschen, Körper, Seele und Geist. Wir leben nicht um zu essen, aber auch nicht, um nur zu arbeiten und herumzuhetzen. Eine Atempause im hektischen Alltag kann zu einer Neuordnung der Prioritäten im eigenen Leben

helfen.

Wir wollen in dieser Woche

- mit Saft und Gemüsebrühe fasten - nicht nur zur Gewichtsreduktion

- neue Erfahrungen und Eindrücke suchen für Körper, Geist und Seele

- in der Gruppe unsere Erfahrungen austauschen und uns gegenseitig bestärken.

Es gibt Möglichkeiten zur Gemeinschaft und zum Alleinsein - spirituelle Angebote - kreative Angebote - Möglichkeiten zum Spazierengehen und Wandern; Schwimmbad und Sauna in der Nähe.

Wenn Sie teilnehmen möchten, klären Sie bitte vorher mit Ihrem Arzt, ob gesundheitlich keine Einwände gegen das Fasten bestehen! Nach Ihrer Anmeldung erhalten Sie einen ausführlichen Informationsbrief.

Leitung: Marion Wörnlein, Dipl. Sozialpädagogin, Irmgard Stanullo, Erwachsenenbildnerin.
Kosten: 435 Euro Kursgebühr, Verpflegung und Unterkunft

■ Als Frauen im Kirchenvorstand Lydia Erbinnen

Meine Visionen von Gemeinde

21.- 23. März 2003

Diese Tagung richtet sich an Kirchenvorsteherinnen, die sich auf den Weg machen und die eigene Gemeinde, das eigene Leben mit anderen zusammen betrachten wollen. Das Jahr der Bibel gibt mit »Suchen und Finden« ein Thema vor, das in die Tagung einfließen wird.

Lydia, die Purpurhändlerin wird im Mittelpunkt stehen. Ihre Entscheidung, Christin zu werden, die Gestaltung ihres eigenen Hauswesens, ihr Einsatz für die junge Gemeinde machen sie zu einer spannenden Figur im neuen Testament. An und mit Lydia werden wir Bilder und Vorstellungen von Gemeinde entwickeln, den Gedanken der Gemeinde als Herberge bedenken, über die Rolle als Gemeindeleiterinnen nachdenken.

Lydia fordert dazu auf, Auf die eigenen Wurzeln zu schauen - Lebendige Bilder von Gemeinde zu entwickeln - Das christliche Erbe zu gestalten und weiter zu entwickeln.

Team: Kathrin Rückert, Referentin für Frauenarbeit, Dorothee Ristein, Neuphilologin, Erwachsenenbildnerin, Gudrun Wurmthaler, Diplom-Pädagogin

Kosten: 90 Euro Kursgebühr, Unterkunft und Verpflegung

■ »Ein Kind um jeden Preis?« – Ein kritischer Blick auf die moderne Fortpflanzungsmedizin

Werkstatt - Tag für Frauen in der Dekanatsfrauenarbeit

22. März 2003, 10.00 – 17.30 Uhr

Ort: Tagungshaus FrauenWerk Stein e.V.

Die moderne Fortpflanzungsmedizin bietet scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten für Frauen, mit einem eigenen, gesundem Kind schwanger zu werden. In den aktuellen Diskussionen ist es dringend notwendig, den Fokus auf die Frauen und ihre Situation zu legen. Die Methoden sind medizinisch nicht immer unbedenklich oder für jede Frau moralisch und ethisch vertretbar. Unter Umständen geraten Frauen in Gefahr, im medizinischen und gesellschaftlichen Prozess instrumentalisiert zu werden.

- Wie können also Frauen zu guten Entscheidungen für sich selbst kommen, wenn sie sich

mit den Methoden der Fortpflanzungsmedizin auseinandersetzen?

- Haben Frauen ein Recht auf ein eigenes, gesundes Kind?

Dieser Tag wird Hintergründe und Fakten der modernen Fortpflanzungsmedizin mit Referaten und Inputs beleuchten und in Gruppen- und Einzelarbeit, die eigene Haltung reflektieren helfen.

Das gesamte Seminar bietet didaktische Anregungen, wie dieses Thema in Veranstaltungen für Frauen diskutiert und bearbeitet werden kann. Als Grundlage dient die Sondernummer der efd-mitteilungen 2002.

Leitung: Karin Aliochin, Referentin für Frauenarbeit, Dr. Hildburg Wegener, Theologische Referentin, Evangelische Frauenarbeit in Deutschland e.V., Frankfurt

Kosten: 33,- Euro Kursgebühr und Verpflegung

Informationen und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth Kirche in Bayern, FrauenWerk Stein, Postfach 1240, 90 544 Stein, Tel.: 09 11 / 68 06 - 1 34, Fax.: -1 77, e-mail: f@frauenwerk-stein.de

Studienzentrum Josefstal

■ Eine andere Stimme als die eigene...

Werkstatt Theologie zum Jahr der Bibel 2003
31. März – 04. April 2003

In Kooperation mit dem Amt für Jugendarbeit Die Bibel, als Buch voller Bilder und Visionen vom Leben, steht im Mittelpunkt der diesjährigen Werkstattwoche Theologie. Ziel ist dabei ihre Stimme in evangelische Jugendarbeit vor Ort (mehr) einzubringen. Dies wird möglich, wenn wir selbst von biblischen Geschichten berührt sind und ein Repertoire an methodischen Zugängen für die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Verfügung haben. Beiden dient diese Fortbildungswoche. Darüber hinaus wird Zeit sein für die praxisnahe Planung und Entwicklung von Projekten und deren theologische und pädagogische Reflexion. Ziel ist Ideen und Bausteine zu gewinnen, die das Evangelium von Jesus Christus in der Lebenswirklichkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mehr zu Wort kommen lassen, und dies mit allen Sinnen. In der Hoffnung, dass so aus dem Buch mit sieben Siegeln, ein Haus mit vielen Eingängen wird, wollen wir lasst uns auf die Suche begeben.

Leitung: Rainer Brandt, Peter Plack

Kosten: Euro 247,- incl. Vollpension im EZ

Anmeldung: bis Ende Februar 2003 an das Studienzentrum Josefstal (s.u.)

■ Wege zur Ganzheit – Wege zum Heil, Heilwerden

Biblische Texte und Märchen psychodramatisch erfahren

7. – 11. April 2003

Sowohl Märchen als auch biblische Geschichten faszinieren durch ihren Reichtum an lebensgeschichtlichen Deutungsmustern. Mit psychodramatischen Methoden können Bilder der Märchenwelt in ihrem Symbolgehalt für unseren persönlichen Entwicklungsprozess lebendig werden.

Ähnlich und doch ganz anders im Bibliodrama.

Im Erleben und Spielen biblischer Geschichten spiegeln sich Glaubenserfahrungen als Gotteserfahrungen wider, so dass diese transzendente Ebene Dimensionen von Heil und Heilwerden offenbar spürbar werden lässt.

Von besonderem Reiz ist, dass die psycho- und bibliodramatischen Methoden in ihrer Vielfalt die körperliche, psychische und spirituelle Seite des Menschen anspricht und so einen Beitrag zur Ganzheit und Ganzwerdung leistet.

An geeigneter Stelle des Seminars werden wir gemeinsam zusammen tragen, in welcher Weise und unter welchen Bedingungen die gemachten Erfahrungen in das eigene berufliche Handlungsfeld zu übertragen ist.

Das Seminar gilt als Baustein innerhalb der Weiterbildung in Bibliodrama-Leiten.

Leitung: Ursula Runschke, Psychodramaleiterin, Bibliodramalehrerin, München, Cornelia Opitz, Dipl. Religionspädagogin, Bibliodramaleiterin, Rosenheim

Kosten: Euro 247,- incl. Vollpension im EZ

Anmeldung: bis 10. März 2003 an das Studienzentrum Josefstal per eMail unter Studienzentru@josefstal.de oder Tel.: 0 80 26 / 97 56

■ Frei-Räume

Fachtagung »Jugendarbeit in der Großstadt«
5.- 8. Mai 2003

In Kooperation mit der BAG (evangelischer Stadtjugendarbeit e.V.) AfJ, Nürnberg Vor dem Hintergrund der Arbeitsergebnisse der Fachtagungen »Ökumenische Großstadtarbeit« und »Jugendkirchen« wollen wir uns in dieser Arbeitstagung intensiv den Fragen des Raumes widmen und seine vielfältigen Möglichkeiten für evangelische Jugendarbeit aufschlüsseln, ohne die Suche auf Jugendkirchen zu begrenzen.

Schwerpunkte der Tagung werden sein:

* Bewegungsmuster im Stadtraum -

* Sehnsucht nach »heiligen« Orten -

* Aspekte der Raumeignung Jugendlicher.

Mittels Referaten aus fachlich unterschiedlichen Perspektiven, Praxisberichten, intensivem Erfahrungsaustausch und kollegialer Beratung sollen Impulse für die Praxis vor Ort gewonnen werden. Der nötigen Freiraum eigene Projekte zu bedenken, wird gegeben sein.

Leitung: Rainer Brandt, Max Eisfeld, Reinhold Ostermann,

Kosten: EUR 205,- incl. Vollpension im EZ,

Anmeldung: an das Studienzentrum Josefstal per eMail unter Studienzentru@josefstal.de oder Tel.: 0 80 26 / 97 56 - 24.

■ Wo Himmel und Erde sich berühren

Zugänge zur Wirklichkeit Gottes

Ökumenischer Studienkurs 2003

19. – 28. Mai 2003

In Kooperation mit dem Ökumenereferat des LKA der Evang.-Luth. Kirch in Bayern

In einer internationalen Gruppe aus verschiedenen europäischen Kirchen gehen wir der Frage nach, wo und wie die persönliche Begegnung mit Gott eigenen Glauben und eigenes Handeln prägt und unsere Kirchen spirituelle Zugänge zu Gott eröffnen.

Leitung: Rainer Brandt, Heinz Dunkenberg-Kellermann (Ökumenereferat) u.a.

Kosten: 428,- Euro (incl. Vollpension im EZ)

Anmeldung: an das Studienzentrum Josefstal per eMail unter Studienzentru@josefstal.de oder Tel.: 0 80 26 / 97 56 - 24

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Freimund-Verlag
Postfach 48
91561 Neuendettelsau

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Maria Johanna Walter, 1. Kind von Christiane geb. Assel und Thomas Walter, am 28.12. in Erlangen

Gestorben:

Wolfgang Scheunemann, 75 Jahre, zuletzt in Worms-Pfiffligheim, am 3.11 in Worms (Witwe: Irmgard)

gemeindeakademie Rummelsberg

■ Halbzeit im Kirchenvorstand

Tagung für Kirchenvorstände
21., 18.00 Uhr - 23. November 2003, 13.00 Uhr
13. bis 15. Februar 2004 und 12. bis 14. März 2004

Die erste Hälfte der Wahlperiode ist vorbei! Zeit um auszuwerten, Veränderungen vorzunehmen und Kraft zu schöpfen:

Was ist gelungen? Was wurde erreicht? Wie sieht meine persönliche Bilanz der zurückliegenden Jahre aus? Wie soll es weitergehen? Was wollen wir erreichen?

An jedem Wochenende kommen 5 bis 6 Kirchenvorstände aus verschiedenen Teilen Bayerns zusammen. Für jeden Kirchenvorstand steht eine Gemeindeberaterin/ein Gemeindeberater zur Verfügung. Inhaltliche Impulse im Plenum und die Arbeit im eigenen Kirchenvorstand wechseln sich ab. Dazwischen gibt es immer wieder Gelegenheit, auch mit anderen Kirchenvorständen zu sprechen und Erfahrungen auszutauschen. Das Wochenende findet in

Zusammenarbeit mit dem Amt für Gemeindedienst statt.

Leitung: Eckehard Roßberg und Harald Wildfeuer.

Auch in unseren KV-Wochenenden werden wir zu dem Thema »Halbzeit im KV« arbeiten.

Kosten: Gebühr für eine Person bei Unterbringung im Doppelzimmer Euro 83,00, Einzelzimmer Euro 95,00.

■ Sachgerecht entscheiden – angemessen leiten – produktiv streiten

22. bis 26. Sep. 2003

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg
Trainingskurs vor allem für Hauptamtliche in den ersten Berufsjahren

Leitung: Claudia Jahnel, Dr. Bernhard Petry,
Das Training vermittelt wichtige Grundlagen im Leitungshandeln. Ausgehend von den Stärken und Besonderheiten, die die Teilnehmenden als Personen in ihr Leitungshandeln einbringen, werden an den Stichworten entlang wichtige Leitungsinstrumente erschlossen und bezogen auf das eigene Arbeitsfeld eingeübt.

Kosten: 180 Euro (300 Euro für FEA; FED; FRED; FEB; im Teildienst 240 Euro)

Anmeldung möglichst bald (schriftlich) an:
Evang.-Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Schwarzenbruck, Fax: 09128/9122 20, e-mail: gemeindeakademie@elkb.de

Letzte Meldung

»Mein Anrufbeantworter ist unter Umständen am Sonntag früh freundlicher als ich.«

aus einer Pfarrkonferenz

Steffens

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: Pfarrer.Pfarrerinnenverein@t-online.de